

Clarissa Hyde

Folge 39

Mörderjagd

in der

Vergangenheit



Thorsten Roth

Thorsten Roth

Mörderjagd in der Vergangenheit

Clarissa Hyde Nr. 39 (Teil 1 von 2)

Inhaltsverzeichnis

[Mörderjagd in der Vergangenheit](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

MÖRDERJAGD IN DER VERGANGENHEIT

Ich muss Euch unbedingt noch eine ganz verrückte Geschichte erzählen, die aber ganz harmlos anfing. Sie begann nämlich damit, dass ich an einem Montagmorgen aufwachte, um wie sonst auch zur Universität zu gehen. Und schließlich verlief der Tag doch ganz, ganz anders. Aber lest selbst.

Normalerweise werfe ich den Wecker ja nicht an die Wand, wenn er mich morgens aus dem Schlaf reißt, doch an diesem Morgen war mir danach. Da die Technik ja auch nichts dafür konnte, beließ ich es dabei, nur mehrere Male die Schlummertaste zu drücken, um für ein paar Minuten wieder meine Ruhe zu bekommen.

Über 20 Minuten schaffte ich das so, dann konnte ich mich endlich überwinden. Mühsam drehte ich mich auf die rechte Seite, um mich aus dem Bett zu erheben, als mich der Schmerz durchzuckte.

Ich hörte sogar, wie ich leise aufstöhnte, denn der Schmerz hatte mich völlig unvorbereitet getroffen. Verwirrt schaute ich an mir herunter und entdeckte, dass mein rechter Arm eine einzige große Schürfwunde war.

Leichter Ekel überkam mich, denn das sah nicht gut aus. Zwar blutete der Arm nicht, aber an manchen Stellen waren sogar leichte Verfärbungen aufgetreten, und das ließ mich erschauern. Es kam nämlich noch dazu, dass ich gar nicht wusste, woher die Verletzung kam.

Sex war nicht der Grund, falls ihr das denken solltet, meine Freunde. Ich war die letzte Nacht alleine gewesen, und einen ganzen Arm wund zu scheuern, das wäre schwer gewesen. Meine Gedanken flogen zum gestrigen Tag zurück, das war der Sonntag gewesen, was hatte ich da gemacht?

Morgens hatte ich gelernt, denn Ende der Woche stand eine Klausur an, nachmittags war ich mit Terry in der Stadt gewesen, ein wenig Shoppen, ein wenig Bummeln und einfach den schönen, warmen Londoner Spätfrühlingstag genießen. Doch dabei hatte ich mich nicht verletzt. Ich zerbrach mir den Kopf, aber ich kam nicht auf die Lösung.

Inzwischen hatte ich mich noch etwas umständlicher als zuvor aus dem Bett gedreht, denn ich wollte die wunden Stellen nicht noch zusätzlich belasten. Es war schon schlimm genug, dass ich nicht wusste, woher die Verletzung kam. Gut war aber wenigstens, dass sie so nicht schmerzte, nur wenn ich die Stellen belastete.

Ich duschte noch, machte mich dann fertig, denn heute Morgen hatte ich schon gegen 8.30 Uhr eine Vorlesung. Trotzdem bekam ich die ganze Zeit diese seltsame Verletzung nicht aus dem Kopf, auch nicht auf dem Weg zur Uni.

Auf dem Weg zum Hörsaal holte ich mir schnell noch ein Vollkornbrötchen, das ich während der Vorlesung verspeisen wollte. Kurz überlegte ich noch, ob ich mir eine Zeitung holen sollte, aber die Zeit wurde knapp, deshalb ließ ich es zunächst bleiben, dafür würde mittags noch Gelegenheit bleiben.

So kam ich mit meiner Tasche in der einen Hand, dem Brötchen und einer Serviette in der anderen Hand in den großen Hörsaal 10, der heute richtig gut besucht war. Sonst war er eigentlich immer nur zur Hälfte besetzt, vielleicht mal zu knapp 2/3, aber diesmal sah ich so gut wie keine freien Plätze mehr.

Komisch, aber egal, vielleicht war ja heute irgendwie etwas Besonderes, und es war ein zusätzlicher Kurs in der Vorlesung mit dabei. Oder eine allgemeine Veranstaltung der Universität. So musste es sein, dachte ich mir, als ich mir in der letzten Reihe noch den einzigen freien Platz sicherte.

Noch immer etwas irritiert, fiel mein Blick in die Runde, ich suchte nach Phoebe und den anderen Kommilitonen aus meinem Kurs, aber ich sah keinen von Ihnen. Es war natürlich auch schwer, wenn alles voll war und damit mehr als 200 Menschen in dem Hörsaal saßen, aber ich sah nicht einen einzigen Bekannten.

Drei Mal blickte ich in die Runde, und mir fiel kein bekanntes Gesicht auf, vor allem nicht meine Freundin Phoebe. Sicherheitshalber schaute ich noch einmal auf die Uhr, ob ich mich in der Zeit vertan hatte, aber nein, das passte. Der Referent hatte auch schon leichte Verspätung, es war zwei Minuten nach halb, und wie auf Stichwort öffnete sich die Tür unten.

Aber es war nicht mein Professor, es war jemand, den ich gar nicht kannte. Sollte der heute die Vorlesung über psychologische Anomalien bei Kindern halten? Das machte sonst Professor White. Na, ja, egal, die Lösung würde ich sofort bekommen.

„Einen wunderschönen guten Morgen wünsche ich Ihnen, meine Damen und Herren, heute geht es um Strafrecht, insbesondere die Delikte Mord und Totschlag. Ich hoffe, Sie haben alle ihre Gesetzestexte dabei, damit Sie mir auch folgen können.“

Das warf mich um, ich war in der falschen Vorlesung. Das erklärte vieles, aber der Raum war richtig, die Zeit war richtig, vielleicht hatte ich aber eine Verlegung nicht mitbekommen. Deshalb wollte ich mich bei meinem Nebenmann erkundigen.

„Hallo, entschuldige, ist diese Vorlesung aus einem anderen Raum hierhin verlegt worden?“

Er schaute mich etwas verwirrt an, schien den Sinn meiner Frage nicht zu verstehen, antwortete mir aber.

„Nein, nicht dass ich wüsste, die Vorlesung war schon immer hier.“

„Ich meine nur, weil sonst immer Psychologie hier stattfindet.“

„Nein, da musst du dich irren, Professor Cross ist immer um diese Zeit in diesem Hörsaal. Und ich habe nicht eine Vorlesung verpasst, ich muss es wissen.“

„Bin ich denn im falschen Saal, montags morgens habe ich genau hier immer eine andere Vorlesung gehört?“

„Ah, nein im falschen Saal bist du nicht, aber am falschen Tag. Heute ist nicht Montag, wir haben Dienstag, den 23. Mai.“

Gut, dass ich keinen Spiegel vor mir hatte, mein Gesichtsausdruck muss ziemlich krank gewesen sein. Ich hatte natürlich keinen Spiegel, aber das konnte ich meinem Nebenmann ansehen, der nicht so richtig wusste, ob er betroffen gucken oder lachen sollte. Er grinste mich deshalb einfach nur an, gleichzeitig lag aber auch eine gewisse Frage in seinem Blick.

Die Frage stellte ich mir auch, weshalb fehlte mir ein Tag? Denn ich glaubte meinen Nebenmann, schließlich sprach alles dafür. Zu klären blieb aber, warum mir der Montag fehlte, und was gestern passiert war, denn ich hatte keine Erinnerung mehr an den Tag.

Finden würde ich die Lösung aber nur woanders, bestimmt nicht hier. Deshalb machte ich mich auch so leise wie möglich auf den Weg, kletterte hinter den anderen Studenten her und flüchtete geradezu zum Ausgang.

Draußen atmete ich erst einmal tief durch, denn etwas stand für mich fest, das hier ging nicht mit rechten Dingen zu. War es vielleicht ein Angriff meiner Feinde? Rufus und Yezinda waren immer für solche Schweinereien gut. Oder war es unser bisher noch eher unbekannter Feind, der Terry hypnotisiert hatte? Möglich war alles, denn meine Gegner waren sehr mächtig.

Oder hatte ich einen Gedächtnisverlust erlitten, eine Amnesie? Meine Verletzung konnte darauf hindeuten, dass ich gestürzt war, das wäre eine mögliche Erklärung, aber das reichte mir nicht, ich wollte keine Mutmaßungen, sondern Fakten. Und die einfachste Lösung dafür war, meine Freunde aufzusuchen.

Zum Glück kannte ich auch Terrys Stundenplan, sie musste jetzt in Hörsaal 17 sein, der war nicht weit weg, und deshalb machte ich mich direkt auf den Weg dorthin. Die dortige Vorlesung, es ging um Geschichte, hatte ebenfalls schon angefangen. Deshalb verhielt ich mich auch sehr leise, trotzdem bekam ich einen bösen Blick des Referenten zugeworfen, der anscheinend keine Verspätungen mochte. Er wusste ja nicht, dass ich nur nach Terry suchen wollte.

Das gestaltete sich aber schwieriger, als zunächst angenommen, denn auch dieser Hörsaal war proppenvoll, wenn auch etwas kleiner als der, aus dem ich eben geflüchtet war. Zwei, drei Mal durchsuchte ich mich meinen Blicken alles, aber Terry konnte ich nicht entdecken.

Sicherlich war Terry nicht so super motiviert und ließ auch mal eine Vorlesung aus, aber diese hatte sie bisher nie geschwänzt. Das wusste ich ganz sicher, weil ihr der

Professor so gut gefiel. Umso ungewöhnlicher war es, dass sie heute nicht hier war. Vielleicht war es ja Zufall, aber ein klein wenig kam in mir der Verdacht auf, dass es Terry eventuell ebenso erging, und sie auch am falschen Tag unterwegs war.

Wenn sie auch noch im Gestern lebte, dann begann ihre erste Vorlesung um 10.30 Uhr, also erst in knapp zwei Stunden. Wie ich sie kannte, lag sie noch im Bett, aber nachdem ich den Saal verlassen hatte, versuchte ich es einfach mal über mein Handy.

Sechs, sieben Mal ließ ich es läuten, aber Terry nahm nicht ab. Die Möglichkeit, bei ihr Aufklärung über den gestrigen Tag zu finden, fiel aus, es blieben noch Tommy und der Professor. Da ich nicht wusste, wo Tommy jetzt unterwegs war, wollte ich den Professor besuchen, der in der Regel gegen 9 Uhr in seinem Büro auftauchte. Und da wollte ich jetzt hin.

Seltsamerweise verwendete ich gar keinen Gedanken an meine reguläre Veranstaltung, denn ich hatte auch am Dienstag um 08.30 Uhr eine Vorlesung, aber ich war wie gefesselt von dem Gedanken an den verlorenen Tag. Ich musste eine Antwort finden, das stellte alles andere klar in den Schatten.

Lange musste ich nicht laufen, denn das Büro unseres väterlichen Freundes lag in einem Seitentrakt. Ich hoffte nur, dass er da war und war deshalb erleichtert, als ich auf mein Klopfen sein „Come in“ hörte.

„Morgen, Professor“, begrüßte ich ihn, denn ich wollte nicht mit der Tür ins Haus fallen.

„Morgen, Clarissa, ich dachte, du wärst in deiner Vorlesung. Ich hätte sonst vielleicht schon angerufen.“

„Das trifft sich gut Professor, aber ich wollte auch etwas von Ihnen.“

„Das finde ich gut, denn mir ist etwas völlig Verrücktes passiert, das errätst du nie.“

„Ich würde einfach mal raten, dass Sie einen Tag verloren haben, Herr Professor. Den gestrigen genauer gesagt.“

Und an seinem Gesichtsausdruck, in dem sich Unverständnis, Ratlosigkeit und sogar ein wenig Verzweiflung mischten, erkannte ich, dass ich voll ins Schwarze getroffen hatte.

„Was, du auch?“, war seine erste Reaktion.

„Ja, mir ist es eben im Hörsaal erst aufgefallen, dass ich zeitlich ein wenig zurück hänge.“

„Mir beim Lesen der Tageszeitung, ich dachte erst, mal will mich verarschen. Ich habe überhaupt keine Ahnung mehr, was gestern, Montag, passiert ist.“

„Ich leider auch nicht.“

„Ein Angriff unserer Feinde?“

„Daran habe ich auch gedacht, die Macht hätten viele, aber die machen das ja nicht ohne Grund.“

„Stimmt natürlich. Und uns einen ganzen Tag vergessen zu lassen, bringt nicht so richtig viel.“

„Das hängt wahrscheinlich davon ab, was gestern passiert ist, dann wüssten wir mehr.“

„Gibt es denn irgendwelche Anhaltspunkte, Hinweise, oder ähnliches?“

„Ich habe mir auch schon den Kopf zerbrochen, aber mir fällt nichts ein. Von Sonntag weiß ich noch alles, aber der Montag ist wie ausgelöscht. Ich weiß nur, dass ich mich irgendwie verletzt haben muss.“

Dabei zeigte ich ihm meine Schürfwunden, die mit einem sorgenvollen und gleichzeitig fragenden Blick begutachtet wurden. Ich konnte ihm aber versichern, dass ich keine Schmerzen hatte.

„Deine Verletzung deutet daraufhin, dass wir, oder zumindest du, gestern gekämpft haben. Oder du bist gestürzt, aber das passiert ja auch nicht grundlos.“

„Daran hatte ich auch schon gedacht, aber das hilft uns nicht weiter.“

„Abwarten, jeder kleine Hinweis kann wichtig sein oder werden. Wir sollten logisch vorgehen und feststellen, ob nur wir betroffen sind.“

„Bisher ja, die anderen Menschen verhalten sich ganz normal.“

„Mir ist auch nichts aufgefallen, ich hatte mich ein wenig mit meiner Nachbarin unterhalten, der ist nichts Ungewöhnliches passiert.“

„Bleiben noch Terry und Tommy, Terry war heute nicht in der Vorlesung, das würde auch bei ihr auf eine Veränderung hindeuten, denn montags liegt sie um diese Zeit immer noch im Bett.“

„Das ist nicht zu 100% aussagekräftig, aber ein Hinweis. Ruf sie doch mal über dein Handy an.“

„Ich habe es vorhin schon einmal versucht, aber warum nicht?“ Und diesmal hatte ich Glück, nach fünfmaligem Klingeln meldete sich eine verschlafene Stimme.

„Ja, was ist?“

„Terry, hier ist Clarissa, bist du munter?“

„Mehr oder weniger, aber ich wollte sowieso gerade aufstehen. Was ist los?“

„Was haben wir heute für einen Tag?“

„Montag natürlich, was für eine dumme Frage. Gestern waren wir ja den halben Tag zusammen unterwegs.“

Der Professor hatte mitgehört und nickte nur, auch Terry war betroffen. Wir mussten das Rätsel lösen, und das ging am besten gemeinsam.

„Terry, halt dich fest, es ist Dienstag und nicht Montag, und du kannst dich auch nicht mehr daran erinnern, was am gestrigen Montag passiert ist. Wir alle haben einen Tag verloren, und versuchen ihn gerade wieder zu finden. Der Professor und ich sind in seinem Büro, komme so schnell wie möglich her!“

„Ich habe zwar nur die Hälfte verstanden, aber ich fliege.“

Das gefiel mir so an Terry, sie war nicht immer die Schnellste, aber man konnte sich in Krisensituation immer auf sie verlassen. Kaum hatte ich die rote Taste gedrückt, um das Gespräch zu beenden, da klingelte mein Handy auch schon wieder.

„Clarissa Hyde.“

„Hier ist Tommy, ich glaube, ich drehe gleich ab.“

„Hast du auch einen Tag verloren?“

„Ja, verdammt, woher weißt du das? Ach, ich frage besser gar nicht.“

„Dann komm ins Büro von Professor Robson, uns allen geht es so wie dir.“

„Wenn das einer von deinen Dämonen war, dann mache ich ihn fertig. Ich hatte gestern einen wichtigen Termin, und kann mich nicht einmal mehr daran erinnern. Das macht mich fertig.“

„Dann beeile dich, und wir versuchen eine Lösung zu finden.“

Ich beendete das Gespräch und sah den Professor an, der einen sorgenvollen Gesichtsausdruck aufgesetzt hatte.

„Das gefällt mir gar nicht, ich hatte gehofft, von den beiden etwas mehr erfahren zu können.“

„Das wird wohl nichts, aber vielleicht finden wir gemeinsam etwas heraus.“

„Wir sollten die Zeit nutzen, bis die beiden hier sind.“

„Und wie?“

„Ich habe gerade schon ein wenig darüber nachgedacht, in einigen meiner Bücher steht auch etwas zum Thema Amnesie oder Zeitverlust, vielleicht finden wir dort etwas.“

„Thema Zeit, sagten Sie gerade, da fällt mir etwas ein, an das wir noch nicht gedacht haben.“

„Und was?“

„Chronos, der Hüter der Zeit.“

„Das hat aber lange gedauert“, hörten wir plötzlich eine Stimme wie aus dem Off, die ich sofort erkannte. Es war Chronos, der Hüter der Zeit, und er musste für dieses Chaos verantwortlich sein.

Er ließ sich wieder nicht sehen, das kannte ich schon. Nur einmal hatte ich ihn in einer menschlichen Form gesehen, die er aber nur angenommen hatte, damit ich besser mit ihm sprechen konnte.¹ Viel typischer als sein Aussehen als alter Mann war seine dumpfe Stimme, die mit einem leisen Echo durch den Raum hallte.

„Chronos?“, sprach ich ebenfalls ins Nichts hinein, denn ich wollte eine Bestätigung haben.

„Ja, ich bin es.“

„Bist du für dieses Chaos verantwortlich?“

„Ja, quasi schon. Die Geschichte wäre sehr kompliziert.“

„Sehe ich das richtig, dass du mir wieder nicht mehr erzählen kannst?“

„Das siehst du richtig, denn ich darf dir nichts erzählen, was deine Entscheidungen verändern könnte und damit die Zeitlinie gefährdet.“

„Ist denn die Zeitlinie gefährdet?“

„Du weißt ja, immer wenn ich mich bei dir melde, brauche ich dich, um die Zeitlinie wieder in Ordnung zu bringen, und diesmal seid ihr auch persönlich betroffen.“

„Aber warum fehlt uns der gestrige Tag?“

„Das kann ich dir leider nicht verraten, aber seid beruhigt, es betrifft nur euch vier.“

„Und was soll ich diesmal für dich tun?“

„Ich brauche wie bisher immer deine Hilfe in der Vergangenheit, mehr kann ich leider noch nicht verraten.“

„Können meine Freunde mich begleiten?“

„Nein, du musst alleine reisen. Es wird aber auch mal eine Zeit kommen, wo dich deine Freunde begleiten können, zumindest teilweise. Diesmal ist es ein Auftrag nur für dich.“

„Und wenn ich mich weigere?“

„Möchtest du denn nicht herausfinden, was gestern passiert ist?“

In diesem Moment hätte ich ihn schlagen können, er wusste genau, dass ich viel zu neugierig war, um mit dieser Lücke leben zu können. Ich hätte aber sowieso nicht „Nein“ gesagt, denn ich wusste auch, wie wichtig meine Aufgabe war. Ohne diese Reisen in die Vergangenheit hätte ich noch nicht einmal die Formel für meinen Ring erhalten, und das hätte mir schon mehrfach das Leben kosten können.²

„Gut, ich bin dabei. Was kann ich an Waffen mitnehmen?“

„Du wirst keine brauchen. Du brauchst eigentlich gar nichts mit zu nehmen, höchstens eine Jacke. Denn du wirst in eine herbstliche Gegend reisen, dort ist es nebelig und deutlich kühler, als hier und jetzt in London.“

„Du kannst eine Jacke von mir mitnehmen, die dürfte dir auch passen“, schlug der Professor direkt vor, denn er wusste, dass ich bei diesen fast sommerlichen Temperaturen keine Jacke dabei hatte.

„Das ist nett, Professor“, gab ich zurück, während ich die helle Cordjacke überstreifte. Sie passte wirklich, vielleicht war sie nicht gerade top modern, aber hier ging es auch um den reinen Nutzen, und nicht um modische Fragen.

„Gut, ich bin bereit.“

„Dann geht es los, wir sehen uns später gestern wieder, ha, ha.“

Es war keine gemeine Lache, wie ich sie von manchen Dämonen kannte, aber eine wissende. Denn er wusste genau, was passiert war, oder für mich jetzt noch passieren würde. Denn schon tauchte vor mir der bekannte weiße Würfel aus, der Transporter zwischen den Zeiten. Einmal atmete ich noch tief durch, dann trat ich in das seltsame Gebilde hinein und war schon eine Sekunde später verschwunden, als ob ich nie da

gewesen wäre.

Der Professor konnte nur zugucken, ich hatte ihn über Chronos aufgeklärt, und er wusste auch, welche Bedeutung meine Aufgaben hatten. Trotzdem sah er es nicht gerne, wenn ich ins Ungewisse verschwand, denn er konnte mich nicht beschützen.

Einige Sekunden stand er einfach nur dort herum und starrte auf die Stelle, wo ich gerade verschwunden war. Dann klopfte es, und eine Sekunde später betraten Tommy und Terry den Raum. Die beiden waren außer Atem, denn sie hatten sich beeilt, schließlich wollten auch sie eine Lösung für die ungewöhnlichen Vorkommnisse erhalten.

„Hallo, Professor, wir haben uns beeilt, gibt es etwas Neues? Und wo ist Clarissa?“

„Clarissa ist für Chronos unterwegs, irgendwo, oder besser irgendwann.“

„Dann hat dieses Phänomen mit Chronos zu tun?“

„Es scheint so, aber mehr weiß ich auch nicht. Der Hüter der Zeit geht sehr spärlich mit seinen Informationen um.“

„Und was können wir jetzt machen?“

„Nichts, außer warten und Clarissa die Daumen drücken, dass sie heil wieder zurückkommt, wo auch immer sie hin ist.“

„Na, meine Süße, wie teuer ist es bei dir?“

„Für dich zehn Pfund pro Stunde.“

„Zehn Pfund, hast du sie noch alle? Das bezahle ich ja nicht einmal für die Luxusausführung, und danach siehst du nicht gerade aus.“

„Dann zisch ab und mache es dir selbst, Arschloch.“

Der Freier zog ab, und Mary Kelly war wieder alleine in der fast dunklen Seitenstraße. Das war ihr Arbeitsplatz, wo sie die Freier aufriss, denn sie gehörte dem horizontalen Gewerbe an. Gerne tat sie es nicht, es war aber neben dem Betteln die einzige legale Chance, um ein wenig Geld zu verdienen und damit zu überleben.

Mary hatte es im Leben nicht leicht gehabt, ihre Mutter war während der Geburt gestorben und ihr Vater war ein Säufer gewesen, der seine einzige Tochter in seinem Suff oft geschlagen hatte. Da war es für Mary auch kein großer Verlust gewesen, als er vor fünfzehn Jahren einfach so verschwunden war und seine Tochter alleine gelassen hatte. Da Mary auch keine Verwandten mehr hatte, Freunde hatte ihr Vater auch nicht gehabt, kam sie in ein Waisenhaus, wo sie gelernt hatte, sich durchzuschlagen.

Es war eine schwere Zeit gewesen, aber sie hatte die junge Frau hart gemacht. Nun war sie 24 Jahre alt, sah aber aus wie 35. Seit zwei Jahren nun bot sie sich schon Männern für Sex an, doch voran kam sie dabei nicht. Anfangs hatte sie noch gehofft, durch Zufall ihren Traumprinzen zu finden, doch diese Hoffnung hatte sie inzwischen aufgegeben.

Sie hatten zwar seit einiger Zeit so etwas wie einen Freund, aber der wusste noch nicht einmal, womit Mary ihr Geld verdiente. Vielleicht ahnte er es, aber noch hoffte Mary, dass er es nicht erfahren würde, denn er war der einzige, mit dem der Sex wenigstens Spaß machte.

Und der übergewichtige Macho, der es zuletzt bei ihr versucht hatte, war überhaupt nicht ihr Typ gewesen, deshalb hatte sie auch den Preis so hoch angesetzt, auch wenn sie es sich eigentlich nicht leisten konnte, auf das Geld zu verzichten. Denn die heutigen Zeiten hatten einen Vorteil, aber auch einen großen Nachteil, die stark miteinander zusammenhingen.

Über die letzten Jahre war hier in London die Konkurrenz sehr groß geworden, so dass selbst die besten Huren nur noch wenige Kunden pro Tag fanden, doch jetzt zuletzt waren viele aus der Innenstadt ganz verschwunden. Da lag auch das Problem, denn der Ripper ging um.

Der Ripper, das war ein Mörder, der seit mehreren Monaten ganz London unsicher machte, aber vorwiegend im Armenviertel, in Whitechapel zuschlug. Vier Frauen hatte er schon bestialisch ermordet und teilweise anschließend sogar zerstückelt, und alle vier waren Kolleginnen von Mary gewesen, eine hatte sie sogar persönlich gekannt.

Deshalb waren viele aus dem direkten Einzugsbereich des Rippers verschwunden, aber Mary war wie auch viele andere geblieben. Sie wusste nicht, wo sie hinsollte, eine feste Anlaufstelle hatte sie nicht. Wenn sie einem Freier gefiel, dann ging man ins nächste Hotel, zog die Nummer durch und ging wieder getrennt Wege.

Heute hatte sie noch gar keinen Erfolg gehabt, das war frustrierend, denn ihre Rücklagen waren schnell aufgebraucht, das kannte sie schon. Gerne hätte sie sich an eine bessere und hellere Stelle gestellt, aber die waren alle besetzt. Viele der Mädchen hatten einen Zuhälter, der seinen Girls zwar einen Großteil des Geldes direkt wieder abnahm, aber auch für bessere Arbeitsbedingungen und Schutz sorgte.

Einmal war Mary mit einem dieser Kerle aneinandergeraten, und es war wohl eher Glück gewesen, dass sie ihr Gesicht noch so behalten hatte dürfen, wie es war. Denn sie hatte versucht, sich in einem der aufgeteilten Gebiete anzubieten, das hatte dem Kerl aber gar nicht gefallen. Er musste einen guten Tag gehabt haben, denn er hatte Mary mit der zerbrochenen Flasche nur gedroht und sie gehen lassen.

Die Botschaft hatte sie aber verstanden, und deshalb hielt sie sich von den besseren Stellen fern. Und leider kam in dieser Seitengasse nur selten ein potentieller Freier vorbei, der dann auch noch das nötige Geld mitbrachte. Aber es ließ sich nicht ändern.

Dabei sah sie noch recht gut aus, nicht ganz so verbraucht, wie viele ihrer Kolleginnen. Trotzdem waren die Zeit und die Arbeit nicht spurlos an ihr vorübergegangen, denn nun schon seit mehr als fünf Jahren hatte sie keine andere Arbeit. Und ihr gutes, Aussehen, die blonden Haare zusammen mit den tiefblauen Augen und der schlanken, gut geformten Taille waren vergänglich.

Inzwischen war es schon nach Mitternacht, und die Chance noch einen Arbeitsauftrag zu erhalten schwand von Minute zu Minute. Eine halbe Stunde wollte sie noch aushalten, dann machte es keinen Sinn mehr, länger in der Kälte zu stehen.

Es war Anfang November, und wahrscheinlich würde der erste Schnee nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Temperaturen gingen jedenfalls schon stark auf den Nullpunkt zu, dazu kam der für London um diese Zeit typische Nebel. Zwar konnte man teilweise noch 15 Meter weit sehen, trotzdem war dieser Nebel gespenstisch und der beste Verbündete des Rippers.

In Whitechapel war sonst um diese Zeit immer noch etwas los gewesen, doch das nächtliche Treiben hatte stark nachgelassen, seitdem der Ripper sein Unwesen trieb. Frauen, die um diese Zeit nicht arbeiten mussten, ließen sich erst gar nicht mehr auf den Straßen sehen, und auch die Männer hatten Angst.

Morde hatte es immer gegeben, aber so viele in so kurzer Zeit und dazu die Brutalität des Täters waren erschreckend, und davon konnte sich niemand in London freimachen. Auch Mary hatte darüber nachgedacht, was passiert würde, wenn sie dem Ripper gegenüberstand, aber eigentlich wollte sie sich gar nicht mit diesen Gedanken beschäftigen.

Bei dem Gedanken an dieses Untier fröstelte sie noch mehr, denn um interessant für die Kunden zu sein, konnte sie sich nicht dick einmummeln, sie musste zeigen, was sie hatte. Deshalb trug sie nur ein dünnes Negligé, dazu einen zu kurzen Rock, dass man ihre Stiefel und etwas von den Beinen sehen konnte. Ein echtes Oberteil hatte sie nicht an, nur ein durchsichtiges Tuch, das sie um den Oberkörper geschwungen hatte, um sich nicht zu erkälten.

„Kalt heute, nicht wahr?“

Mary erschrak, denn sie hatte den Fremden weder gehört noch gesehen. Ihr Blick flog nach rechts, denn dort war der große Mann gerade aus dem Nebel aufgetaucht und kam langsamen Schrittes näher.

„Ja, aber wir könnten uns ja gegenseitig ein wenig wärmen.“

Mary wusste, was sie zu tun hatte, ihre Haltung änderte sich, als ob sie ein großes Preisschild wäre. Dabei hatte sie noch nicht mal das Gesicht des Mannes erkennen können, der noch immer nicht nah genug heran war. Er antwortete auch noch nicht, selbst als er vor Mary stand, sondern musterte die junge Frau ähnlich wie sie es tat.

Der Mann war deutlich älter als sie, wahrscheinlich sogar knapp jenseits der 40 Jahre. Ein kleiner Schnurrbart kennzeichnete das Gesicht, ebenso wie extrem dicke Augenbrauen. Die Nase war recht groß, doch besonders auffallend waren die klaren, blauen Augen, die Mary sogar erkennen konnte, obwohl das Licht eher schlecht war.

Das Gesicht war langgezogen, und der Mann war mit mehr als 1,80 Meter auch überdurchschnittlich groß. Er war aber kein Arbeiter, sondern sehr elegant, dies bezog sich auf sein Auftreten und seine Kleidung. Komplett in schwarz gekleidet wirkte er

eher wie ein Bestattungsunternehmer als wie ein Freier. Der Anzug war von guter Qualität, das sah Mary sofort, dazu trug der Mann einen Zylinder, der ihn als Mitglied der oberen Schicht kenntlich machte.

Aber das war nicht alles, in der einen Hand trug er eine dunkle Tasche, wie Mary sie schon bei Medizinern gesehen hatte, die das eine oder andere Kind in ihrem Waisenhaus besucht hatten. Dazu passte auch der Stock, auf dessen vorderem Ende ein Äskulap-Symbol, die Schlange angebracht war.

„Du gefällst mir, meine Kleine, und ich habe nach einem langen Arbeitstag endlich Feierabend, und da suche ich noch ein wenig Zerstreuung.“

„Das kostet fünf Pfund die Stunde, Spezielles kostet nach Absprache extra.“

„Der Preis spielt keine Rolle, und ich habe keine besonderen Wünsche, die du mir nicht erfüllen könntest.“

„Wo sollen wir hingehen, ich kenne da ein kleines, preiswertes Hotel hier in der Nähe?“

„Ich habe schon ein Zimmer in einer Pension gemietet, das können wir nehmen, wenn dir das recht ist?“

„Dafür wird aber nichts vom Preis abgezogen?“

„Nein, natürlich nicht, du sollst bekommen, was du verdienst. Folge mir bitte, es ist nicht weit.“

Es war selten, dass Mary so vornehme Kunden hatte, meistens waren es einfache Arbeiter oder Matrosen, die sich nichts Besseres leisten konnten. Heute hatte sie Glück, denn dieser Mann war ein Gentleman, und nicht der Abschaum mit dem Mary sonst zu tun hatte.

Der Mann hatte auch nicht gelogen, es war wirklich nicht weit. Zwei Mal bogen sie ab, dann standen sie schon vor einem Haus, leider war es eine ziemlich heruntergekommene Kaschemme. Mary war enttäuscht, denn von diesem Mann hatte sie etwas Besseres erwartet.

„Hier wollen wir hin?“

„Es ist nicht toll, aber das Zimmer sieht dafür ganz ordentlich aus. Außerdem stört uns hier bestimmt niemand.“

„Ok, gehen wir rein.“

Sie folgte dem Mann, der im Inneren nicht einmal Licht zu machen brauchte, der schwache Schein einer Kerze aus einem Nebenraum reichte ihm, um seinen Weg zu finden.

„Hier müssen wir entlang, es ist das Zimmer ganz rechts im Erdgeschoss.“

Mary antwortete nicht, sondern folgte ihrem Freier. Dabei versuchte sie, sich ein wenig umzusehen, doch dafür war es zu dunkel, sie konnte kaum etwas erkennen.

„Warum ist niemand hier?“, wollte sie wissen, denn sie empfand es als ungewöhnlich, dass niemand da war, zumindest niemand vom Personal.

„Hier ist nicht viel los, der Wirt ist schwerhörig, deshalb wird uns auch niemand stören, und die meisten Zimmer stehen sowieso leer.“

„Aber irgendwie fühle ich mich unwohl, müssen wir hierbleiben?“

„Nein, natürlich nicht, aber jetzt habe ich das Zimmer schon einmal angemietet und im Voraus bezahlt. Ich mache dir einen Vorschlag, ich verdoppele dein Geld, nein ich verdreifache es sogar auf 15 Pfund, wie hört sich das an?“

Mary schluckte, das war fast ein Wochenverdienst für sie, und das konnte sie nun an nur einem Tag verdienen. Dafür konnte sie ihre schlechten Ahnungen einmal überhören. Trotzdem fühlte sie sich unwohl, auch wenn sie nicht genau wusste, woran es lag.

„Hier geht es rein, warte, ich mache uns Licht.“

Der Mann zündete eine Kerze an, dann eine zweite, so dass sogar eine halbwegs nette Atmosphäre aufkam. Er hatte nicht gelogen, das Zimmer machte einen besseren Eindruck als der Rest des Hotels oder der Pension, was es auch immer war.

Das Doppelbett war sauber und frisch bezogen, eine Schüssel mit Wasser stand auf einer Anrichte und ein Holzschrank befand sich noch im Raum. Durch ein großes Fenster konnte die junge Frau nach draußen gucken, in einen kleinen Hinterhof, aber mehr konnte sie nicht erkennen, denn dort brannte selbst kein Licht.

„Nun, wie ist das Zimmer?“

„Das Zimmer ist in Ordnung, besser als die meisten, in denen ich sonst arbeite.“

„Das freut mich, das ist wichtig für mich, du sollst dich schließlich wohl fühlen.“

„Soll ich mich schon ausziehen, oder wie hättest du es am liebsten?“

„Nein, ausziehen musst du dich noch nicht, es reicht, wenn du dich erst einmal auf das Bett setzt. Ich muss noch ein paar Vorbereitungen treffen, das dauert einen Augenblick.“

„Gut, ich mache es mir dann mal bequem.“

Mary setzte sich auf das Bett, dessen Matratze sehr weich war, so dass sie schon halb einsank.

„Oh, ist das weich.“

„Ja, aber für unsere Zwecke ist das ja ganz in Ordnung, nicht wahr?“

„Ja, stimmt“, gab Mary zurück, während sie zusah, was der Mann machte. Zunächst hatte er Zylinder und Mantel aufgehängt, darunter kam jetzt ein weißer Kittel zum Vorschein.

„Sind Sie Arzt?“

„Ja, der Kittel nicht wahr?“

„Stimmt, aber ich habe auch das Zeichen an Ihrem Stock erkannt.“

„Ah, so, natürlich.“

Den Stock hatte der Fremde inzwischen auf die Anrichte gelegt, dazu gesellte sich jetzt die Tasche, die er geöffnet hatte, um etwas darin zu suchen.

„Was suchen Sie?“, wollte Mary wissen, die noch immer unruhig war, die Hoffnung

auf das viele Geld ließ sie allerdings ihre Sorgen unterdrücken.

„Das hier, meine Liebe“, antwortete der Freier, während er sich blitzschnell umdrehte und Mary den Gegenstand präsentierte.

Es war ein Messer, lang und bestimmt scharf, eines wie es von Ärzten für das Amputieren von Knochen gebraucht wurde. Viel schlimmer war aber, dass Mary von diesem Messer in der Presse gelesen hatte. Denn dieser Massenmörder, Jack the Ripper, hatte damit seine Opfer zerstückelt.

Ich hatte inzwischen schon mehrere Dimensionsreisen hinter mir, manche in bösartige Dämonenwelten, andere auch in der Zeit. Doch die Reisen mit dem Würfel von Chronos waren anders. Ich sah immer nur etwas Weißes um mich herum, konnte nicht einen Blick nach draußen werfen und beobachten, wie der Würfel durch die Zeiten trieb.

Vielleicht 20 oder 30 Sekunden dauerte es, dann spürte ich einen Ruck. Ohne, dass Chronos mir etwas sagen musste, wusste ich, dass wir am Ziel angekommen waren. Ein wenig Überwindung kostete es mich schon, das rechte Bein durch die weiße Wand zu schieben, auch wenn ich wusste, dass mir nichts passieren konnte. Und deshalb schob ich auch sofort den restlichen Körper hinterher und war im Freien.

Es war eine gewaltige Umstellung, war ich vorher noch von dem weißen Licht umgeben gewesen, so war es nun dunkel, und ich befand mich unter freiem Himmel. Der Halbmond leuchtete über mir und schickte ein wenig Licht zur Erde, aber nicht genug, um alles erkennen zu können, was sich in meiner Nähe befand.

So brauchte ich eine Weile, um mich an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen. Erst langsam konnte ich mehr erkennen und bemerkte, dass ich mich in einer Stadt befinden musste, genauer gesagt in einem Hinterhof. Um mich herum sah ich verschiedene Gebäude, die mir aber nur ihre Rückseite zuzuwenden schienen.

In einigen Fenstern brannte Licht, aber nur sehr sporadisch, und es war kein elektrisches Licht, keine Glühbirne, sondern es mussten Kerzen oder Öllampen sein. Ich befand mich also entweder in einer sehr armen Gegend, oder, was noch wahrscheinlicher war, nicht mehr im 20. beziehungsweise 21. Jahrhundert, sondern früher in der Zeit. Ich tippte mal auf das 19. Jahrhundert.

Mehr konnte ich zunächst nicht identifizieren, dafür war es einfach zu dunkel. Aber ich wollte mehr wissen, erfahren wo und wann ich war, und dafür musste ich aktiv werden. Zunächst ließ ich meinen Blick noch einmal wandern, ich erkannte eine eher schmale Öffnung, durch die ich den Hinterhof wohl verlassen konnte, aber auch ein Zimmer rechts von mir, das ebenerdig lag und in dem ebenfalls Licht brannte.

Da wollte ich zunächst nachsehen, denn ich war nicht ohne Grund genau hier gelandet. Bestimmt gab es eine tiefere Bedeutung, dass mich Chronos hier in diesen Hinterhof geschickt hatte, und nicht sonst wo hin in dieser Stadt. Also ging ich direkt auf das Licht zu, zunächst sehr langsam. Das änderte sich allerdings, als ich plötzlich

den angsterfüllten, panischen Schrei aus der Richtung meines Zieles hörte.

Mary Kelly erschrak, aber sie war nicht einmal in der Lage zu schreien, die Angst schnürte ihr einfach die Kehle zu. Sie hatte die Anzeichen, ihr ungutes Gefühl ignoriert, und nun befand sie sich in absoluter Lebensgefahr.

War der Fremde vorher noch ein Gentleman gewesen, gut gekleidet, sah er jetzt aus wie ein Chirurg. Wobei das noch zu positiv war, er sah eher wie ein Schlächter. Der Kittel passte dazu, aber auch und vor allem das Messer. Mary hatte so etwas schon gesehen, sie kannte es aus ihrer Jugend und aus verschiedenen Zeitschriften.

Mediziner benutzen es, um Knochen zu zerschneiden, und neben anderen chirurgischen Geräten musste so eine Waffe bei den Morden benutzt worden sein. Und das konnte nur eine logische Erklärung mit sich bringen, vor ihr stand der Ripper, der echte.

„Jack the Ripper?“, stammelte sie als Frage, obwohl sie die Antwort selbst eigentlich schon kannte.“

„Ja, so hat man mich in den Zeitungen getauft. Du solltest dich glücklich schätzen, auf mich getroffen zu sein, denn heute wirst du von deinem menschlichen Leiden erlöst, ha, ha.“

„Ich will aber nicht.“

„Die anderen wollten auch zuerst nicht, aber das war mir egal.“

„Ich schreie, wenn Sie näherkommen.“

„Das kannst du ruhig, mein Kind, hier hört dich niemand. Das Haus steht leer, der Wirt hört nichts, die Fenster sind alle zu, also kannst du dir die Anstrengung auch sparen und es dir etwas leichter machen.“

Er lächelte dabei diabolisch und kam langsam, Schritt für Schritt, näher auf Mary zu, die noch immer auf dem Bett saß und sich nicht gerührt hatte. Erst jetzt merkte sie, dass sie keine Chance zur Flucht hatte. Der Mörder hatte von seiner Position aus den ganzen Raum unter Kontrolle, Mary hatte weder eine Möglichkeit die Tür, noch eines der Fenster zu erreichen.

„Hören Sie, ich gebe Ihnen Geld, alles was ich habe, wenn Sie mich in Ruhe lassen. Ich verrate auch niemandem, wer Sie sind.“

„So seid ihr Frauen alle, versucht es mit eurem Charme, betört die Männer und bringt sie dazu, das zu tun, was ihr wollt. Doch ich bin dagegen gefeit, auf mich wirkt dein Charme nicht.“

Mary schaute sich um, suchte nach Waffen, um sich den Killer vom Hals zu halten, doch da war nichts. Das einzige, was noch in ihrer Nähe stand, war die Schüssel mit Wasser, die konnte sie vielleicht erreichen.

Blitzschnell sprang sie auf, trotzdem wirkte es ungenau, denn ihr Rock verhinderte wirklich schnelle Bewegungen. Das war Mary aber egal, und sie hörte noch, wie das

Stück Stoff dabei an einer Stelle riss, wichtig war aber nur, dass sie sich verteidigen konnte.

Und sie schaffte es, griff nach der Schüssel und riss sie zu sich heran. Das Wasser verteilte sich dabei überall, einen Großteil bekam Mary ins Gesicht, aber das bemerkte sie kaum. Sie hatte eine Waffe, eine kleine Chance, aber konnte sie sich wirklich damit gegen diesen kräftigen Mann, bewaffnet mit einem scharfen Messer, wehren?

Schon erfolgte der erste Angriff, es war eine Finte, doch Mary versuchte sie mit der Schüssel wie mit einem Schild abzuwehren. Doch darauf hatte der Ripper nur gewartet, blitzschnell änderte er seine Schlagrichtung und zielte weiter nach oben. Mary reagierte noch gut, aber sie war trotzdem zu langsam. Immerhin konnte sie verhindern, dass ihr Oberkörper getroffen wurde, aber dafür erwischte es ihren rechten Oberarm, und dessen Hand hielt die Schüssel.

„Ahhh“, stöhnte sie auf, ließ die Schüssel, ihre einzige Waffe, fallen und hielt sich den blutenden Arm. Die Wunde war nicht tief, nicht wirklich gefährlich, aber sie reichte, um Marys Mut sinken zu lassen. Erst als der Massenmörder wieder einen Schritt nähergekommen war und Mary an ihrem linken Arm ergriff, entlud sich ihre Angst in einem gewaltigen Schrei.

Das war genau der Schrei, den ich gehört hatte, und nun gab es für mich kein Halten mehr. Dort war jemand in höchster Not, und es war mir auch klar, woher der Schrei gekommen war. Es war dieses beleuchtete Zimmer direkt vor, und ich musste unbedingt helfen.

Aber wie sollte ich in den Raum gelangen? Eine Tür gab es nicht, nur ein etwas größeres, und zwei kleinere Fenster. Herumlaufen und eine Tür suchen konnte ich nicht, dafür fehlte mir die Zeit. Und deshalb fasste ich einen schnellen Entschluss, bückte mich noch im Laufen nach einem herumliegenden Stein und warf ihn mit aller Kraft auf das große Fenster zu.

Es war nicht wirklich schwer, das Fenster aus vier Metern Entfernung zu treffen, aber ich hoffte vor allem, dass mein Wurfgeschoss auch genug Zerstörung anrichten würde, so dass ich durch das Fenster in den Raum gelangen konnte. Und gleichzeitig sollte der Stein der bedrohten Person helfen, deren Stimme ich als weiblich hatte identifizieren können.

Noch drei, zwei Schritte, noch einer, dann stand ich an dem Fenster. Ich machte nicht den Fehler, den Kopf hindurch zu stecken, denn wie leicht hätte mir ein Gegner selbigen abschlagen können. Vorsichtig hielt ich mich zunächst im Schatten und sah erst nach rechts, wo ich noch gerade erkennen konnte, wie eine Tür zugeschlagen wurde.

Jemand war geflohen, aber es war noch eine andere Person im Raum, eine Frau, die völlig ausgepowert halb auf dem Bett lag und halb saß. Sie blutete aus einer Wunde am Arm, und bestimmt war sie es gewesen, die geschrien und mich alarmiert hatte.

Gesehen hatte sie mich noch nicht, sie starrte auf den Boden und wirkte völlig geistesabwesend. Wahrscheinlich hatte sie Schlimmes durchgemacht, und möglicherweise hatte sie mir ihr Leben zu verdanken. Jetzt wollte ich aber nach ihr sehen, dafür musste ich in das Zimmer, doch vorher sprach ich sie an.

„Hallo, Miss, können Sie mir vielleicht helfen?“

Sie erschrak, nahm eine abwehrende Haltung an, denn sie wusste nicht, woher die Stimme kam. Erst als sie den Kopf hob und dabei auch zu dem zerstörten Fenster blickte, sah sie mich.

„Wer sind Sie?“

„Mein Name ist Clarissa, können Sie mir vielleicht rein helfen, das Fenster ist doch recht klein?“

Sie stand auf, noch ein wenig schwankend, aber sie hatte mich verstanden. Das lag auch daran, dass wir uns in englischer Sprache unterhalten konnten, was für mich angenehm war, denn zumindest befand ich mich auf englischsprachigem Boden, vielleicht sogar auf der Insel selbst. Denn ich war es gewohnt, mich bei diesen Zeitreisen mit Chronos Travel auch ohne sie selbst zu beherrschen, in den einheimischen Sprachen unterhalten zu können.

Die junge Frau, die wohl nur ein paar Jahre älter als ich war, half mir durch das Fenster, dabei musste sie ein wenig ziehen, denn durch meine große Länge fiel mir das Hindurch schieben nicht gerade leicht. Die Scherben hatte ich vorher aus dem Weg geräumt, so dass wir uns nicht verletzten. Trotzdem mussten wir erst einmal verschnaufen, als ich mich im Inneren befand.

„Was ist denn passiert, plötzlich flog ein Stein durch das Fenster?“

„Das war ich, ich hatte den Schrei gehört. Waren Sie das?“

„Ja, natürlich, der Kerl wollte mich umbringen. Wo ist er hin?“

„Ich habe nur noch gesehen, wie er durch die Tür geflohen ist, mehr konnte ich nicht erkennen. Wissen Sie, wer es war?“

„Natürlich, er war es.“

„Wer ist er?“

„Jack the Ripper!“

Ich musste wohl ein erschrecktes Gesicht gemacht haben, denn damit hatte ich nicht gerechnet. Der Ripper war eine Legende, im negativen Sinne leider, aber trotzdem auch so eine Art Wahrzeichen englischer Geschichte. Im Geiste kramte ich heraus, was ich über diesen Massenmörder wusste.

Fünf Frauen hatte er umgebracht, das war offiziell bestätigt worden, ein paar weitere Morde waren unaufgeklärt. Gefunden worden war er nie, irgendwann hatte das Morden von selbst aufgehört. Besonders dramatisch war die Art und Weise, wie die Leichen zugerichtet worden waren, denn teilweise waren den Opfern die Organe

entnommen worden und in einer nur dem Täter als sinnvoll ersichtlichen Art angeordnet worden.

Leider wusste ich nicht mehr über den Ripper, und gesehen hatte ich ihn auch nur von hinten. Die Frau vor mir allerdings war dem Mörder entkommen, und damit die einzige Zeugin, die den gefährlichen Massenmörder identifizieren konnte. Ich sollte sie retten, das war mir nun klar, doch wie sollte es weitergehen? Verändern sollte ich die Geschichte nicht, also konnte ich eigentlich auch nicht für eine Festnahme des Massenmörders sorgen, denn das widersprach den geschichtlich bekannten Fakten. Wieder mal eine paradoxe Situation, über die ich mich bei Gelegenheit bei Chronos beschweren sollte.

„Du siehst so nachdenklich aus, kennst du den Ripper eigentlich nicht, die Zeitungen sind doch voll davon?“, sprach mich die junge Frau plötzlich unvermittelt an.

„Doch, natürlich weiß ich Bescheid, obwohl ich nicht von hier komme. Ich habe daher noch viele Fragen.“

„Aber können wir darüber woanders sprechen, ich will hier weg?“

„Klar, wo können wir hin?“

„Hast du schon eine Bleibe für die Nacht?“

„Nein, noch nicht.“

„Darum kümmere ich mich, schließlich hast du mir das Leben gerettet. Eine Freundin von mir ist das Wochenende über weg, wir können in ihrer Wohnung übernachten.“

„Das wäre super.“

„Ich heiße übrigens Mary, Mary Kelly.“

Diesmal hatte ich mich im Griff, ich erschrak nicht, obwohl mir ein kalter Schauer den Rücken herunterlief. Ich kannte den Namen, denn diese Mary Kelly war das letzte offizielle Opfer des Rippers gewesen. Hatte ich das nun verhindert und den Ablauf der Zeit verändert? Ich wusste es nicht, aber ich musste es herausfinden.

Der Ripper fluchte, als er den Tatort verließ. Das war ihm noch nie passiert, ein Opfer war ihm entkommen und konnte ihn bestimmt sogar identifizieren. So ein Fehler durfte nicht passieren, das konnte sein Ende bedeuten, und dabei hatte er noch so viel vor.

Er hatte heute mit dieser Mary ein wenig spielen wollen, selbst das war schon gefährlich, aber es törnte ihn zusätzlich an. Er hatte auch gerade alles wieder in den Griff bekommen, wollte sein Werk vollenden, als der Stein durch die Scheibe geflogen kam. Vor lauter Schreck war er kurz starr gewesen, damit hatte er nicht gerechnet.

Er war entdeckt worden, das war sein erster Gedanke, und deshalb gab es nur eine Möglichkeit, die Flucht. Leider wusste er nicht, wer ihn bei der Arbeit gestört hatte, doch er hasste diese Person bereit.

Er kam immer nur am Wochenende dazu, seine Taten auszuüben, denn sein Beruf

hielt ihn in der Woche so eingespannt, da konnte er abends nicht mehr losziehen. John Cavendish, so sein wirklicher Name, war Arzt, genauer gesagt Chirurg, im großen Hospital mitten in Whitechapel.

So konnte er in der Woche trainieren, und am Wochenende, meistens samstags oder sonntags zog er dann los und lebte seine Wahnvorstellungen aus. Teilweise hatte er seine Opfer im Krankenhaus ausgespäht, oft war er aber auch abends durch die Straßen gezogen und hatte sich dort eines der Mädchen ausgesucht.

Zunächst hatte er sie immer eine Weile beobachtet, aus der Entfernung natürlich, um dann im richtigen Moment zuzuschlagen. Angesprochen hatte er sie alle auf die gleiche Art und Weise, und sie waren ihm alle bereitwillig gefolgt, denn sein akkurates Auftreten und das gute Äußere ließen in ihm nicht den Massenmörder erkennen, der er war.

Und jetzt dies, das konnte sein Ende bedeuten. Aber heute konnte er nichts mehr unternehmen, das musste er auf die nächsten Tage verschieben. Schnell huschte er durch die um die Zeit einsamen Gassen, nahm dabei auch nur die unbeleuchteten Seitengassen und mied die Straßen, wo jetzt noch jemand unterwegs war. Fünf Minuten lief er durch das Viertel Whitechapel, dann hatte er die Hauptstraße erreicht, von wo aus er eine Kutsche nehmen konnte.

Und er hatte Glück, denn nur wenige Meter entfernt, an einer Kreuzung, stand eine Kutsche, auf die er nun deutlich langsamer zuschritt, um nicht aufzufallen.

„Guten Abend, Sir, wohin soll es gehen?“, fragte ihn der Kutscher, als Cavendish die Kutsche erreicht hatte.

„Mayfair, den Rest sage ich Ihnen unterwegs.“

„Sehr wohl, Sir.“

Es ging sofort los, die Kutsche mit den vier schwarzen Rössern setzte sich behutsam in Bewegung, der Kutscher verstand sein Handwerk. So würden sie einige Minuten fahren, in der Zeit konnte der Ripper noch einmal über das nachdenken, was passiert war.

Wie groß war die Gefahr? Wenn diese Nutte zu Scotland Yard gehen würde, dann konnte schon übermorgen sein Steckbrief alle Zeitung zieren. Er konnte nur hoffen, dass dieses Flittchen selbst Stress mit der Polizei hatte, dann ließ sie es vielleicht bleiben. Oder dann, wenn er ihr nur genug Angst gemacht hatte und sie sich nicht zur Polente traute.

Leider wusste er nicht, wo diese Mary wohnte, wenn sie überhaupt eine dauerhafte Bleibe hatte. Er hatte sie nicht lange beobachtet, denn dafür war auch die Zeit viel zu knapp gewesen. Er musste sich wieder mehr Ruhe nehmen und die Taten besser vorbereiten, dann konnte so etwas nicht passieren.

Noch schlimmer war aber, dass er auch seinen Mantel und seinen Zylinder zurücklassen musste, weil es so schnell hatte verschwinden müssen. Immerhin hatte er

noch im raus Laufen seinen Stock und die Tasche ergreifen können, denn daran hätte man ihn schnell identifizieren können.

„Sir, wir erreichen sofort Mayfair“, hörte er plötzlich die laute Stimme des Kutschers, die trotz des Lärmes der Pferde bis in die Kutsche drang.

„Gut, fahren Sie die zweite rechts rein, und halten Sie dann an“, gab Cavendish zurück, nachdem er sich kurz mit einem Blick aus dem Fenster orientiert hatte. Er hatte sich nie bis zu seiner Wohnung fahren lassen, sondern war immer an unterschiedlichen Stellen, die nicht zu weit von seinem Haus entfernt waren, ausgestiegen. So hielt er es auch heute, bezahlte den Fahrpreis und ging den Rest zu Fuß.

Er brauchte nur gute fünf Minuten dafür, und schon hatte er sein Haus, eine kleine Villa im noblen Stadtteil Mayfair erreicht. Personal hatte er außer einem Gärtner keines, so sah ihn auch niemand, wenn er abends das Haus verließ oder von seinen Taten zurückkehrte.

Normalerweise setzte er sich abends noch gemütlich vor den Kamin, trank noch etwas, doch heute war ihm nicht danach. Morgen würde er etwas unternehmen müssen, und da wollte er lieber ausgeschlafen sein. Deshalb ging er früh zu Bett, doch er schwor sich vorher noch, dass diese Schlampe Mary morgen sterben würde.

Mary war froh, das Zimmer des Fastmordes verlassen zu können. Ich folgte ihr und hatte noch die Sachen des Rippers mitgenommen, denn sie konnten ein wichtiges Beweisstück werden. Und so ging ich hinter meiner Schutzbefohlenen her, durch die Straßen eines London, das ich so nicht kannte.

Ich hätte nie alleine den Weg gefunden, aber Mary kannte sich aus und führte mich zu einer kleinen Wohnung, zu der sie einen Schlüssel hatte. Schließlich landeten wir deutlich weiter südlich, hatten das Armenviertel Whitechapel hinter uns gelassen und waren in einer deutlich angenehmeren Gegend.

„So, wir sind da, hier wohnt meine Freundin Lizzie.“

„Das ist gut, hier werden wir es aushalten können.“

Ich hatte nicht gelogen, das Zimmer war nett eingerichtet, auch wenn es kleiner als meine Studentenbude war. Das Bett war groß genug, so dass wir beide darin schlafen konnte, auch wenn keiner von uns beiden zurzeit danach zumute war. So unterhielten wir uns, denn wir hatten uns unterwegs schon ein wenig angefreundet.

„Sag mal, Clarissa, warum hast du eigentlich den Mantel dieses Monsters mitgenommen?“

„Ich wollte ihn durchsuchen, vielleicht finden wir einen Hinweis. Warte hier, ich hole ihn.“

„Bleibe mir bloß mit dem Ding vom Hals, ich will es gar nicht sehen.“

„Gut, ich sehe nur kurz nach, bin gleich wieder da.“

Die Wohnung hatte einen kleinen Eingangsbereich, da hatte ich den Mantel und den

Zylinder hingelegt, die ich nun beide durchsuchen wollte. Leider fand ich nicht viel, kein Namensschild, keinen Hersteller, keine besonderen Merkmale, doch als ich die Suche schon fast aufgeben wollte, fiel mir im Mantel wenigstens noch eine kleine Innentasche auf, in der etwas steckte.

Es war so eine Art Ausweis, leider nicht mit Passbild und Name, sondern nur ein Mitarbeiterausweis für das London Royal Hospital. Das gab in meiner Zeit auch noch, ein großes Krankenhaus in Whitechapel. Wahrscheinlich arbeitete der Ripper dort, ich kannte ja die Geschichten über das Zerlegen der Leichen und die Vermutungen, es würde sich um einen Arzt handeln.

Damit hatte ich eine Spur, morgen wollte ich ihr nachgehen, doch jetzt wollte ich noch einmal Mary interviewen, denn vielleicht hatte auch sie noch ein paar Hinweise für mich.

„So, ich bin schon wieder zurück.“

„Das ist gut, ich bin nicht gerne alleine, nach dem, was ich erlebt habe. Hast du etwas gefunden?“

„Ja, das habe ich, einen Mitarbeiterausweis vom London Royal Hospital.“

„Dann muss er dort arbeiten, er ist ganz sicher ein Arzt. Er trug einen Kittel, und dann dieses Messer. Er hat mir ja sogar selbst gesagt, dass er Arzt ist.“

„Es sieht so aus, es könnte aber natürlich auch ein Trick sein. Ich werde mich auf jeden Fall morgen zum Hospital begeben und dort nach dem Rechten sehen. Vielleicht kennt ja jemand den Mantel.“

„Das willst du machen, das wäre mir viel zu gefährlich? Ich bin froh, dass ich das Ganze überlebt habe.“

„Ich glaube, dass es meine Aufgabe ist, den Ripper zu jagen. Und dafür brauche ich auch deine Hilfe, du solltest auf jeden Fall morgen zu Scotland Yard gehen.“

„Scotland Yard, nein, da gehe ich nicht hin. Die haben mich einmal verhaftet, da lasse ich mich nicht mehr sehen.“

„Aber du kannst den Ripper beschreiben, und du willst doch auch, dass er gefasst wird.“

„Ja, aber zur Polizei gehen? Ich überlege es mir, aber wenn dann gehe ich frühestens übermorgen zum Yard.“

„Damit bin ich einverstanden. Was haben wir denn heute eigentlich für ein Datum?“

„Wir haben inzwischen den 09. November 1888, das weißt du nicht?“

Der 09. November, wenn ich mich richtig an die Fakten erinnerte, dann war das der Todestag von Mary Kelly. Sollte sie erst heute sterben? Soweit ich das wusste, konnte ich keine historischen Tatsachen verändern, also konnte ich sie wahrscheinlich gar nicht retten. Ich würde natürlich trotzdem alles versuchen, aber diese Überlegungen verursachten doch einige Magenschmerzen bei mir. Ich musste aber natürlich antworten, damit Mary keinen Verdacht schöpfte.

„Natürlich weiß ich das, ich wollte nur auf Nummer sichergehen. Ich war lange unterwegs.“

„Warum warst du eigentlich in diesem Hinterhof, sonst war doch niemand mehr unterwegs. Schließlich kommst du ja nicht einmal von hier, was macht dann jemand wie du in einem Hinterhof in Whitechapel?“

„Ich denke mal, dass das ein großer Zufall war, ein glücklicher Zufall, nicht wahr?“

„Für mich schon, trotzdem wundert es mich ein wenig. Ebenso wie die seltsame Kleidung, die du trägst. Der Stoff ist seltsam, und eine solche Hose habe ich noch nie gesehen. Sie sitzt sehr gut und betont deine Formen, so etwas bräuchte ich auch.“

„Die ist auch bei uns ganz neu, bald wird es die hier bestimmt auch geben“, antwortete ich zumindest halbwegs wahrheitsgemäß, denn Jeans waren in London der damaligen Zeit gänzlich unbekannt.

„Und das Ding an deinem Arm, was ist das?“

„Das hier? Das ist eine Uhr, ein Zeitmesser.“

„Uhren kenne ich, aber wo sind die Zeiger?“

„Diese Uhr braucht keine Zeiger, sie zeigt die Zeit nur mit Zahlen. Leider läuft sie nicht mehr, ich muss sie reparieren lassen.“

„Ich kenne dich ja noch nicht lange, Clarissa, aber ich habe trotzdem schnell Vertrauen zu dir gefasst. Doch irgendetwas Geheimnisvolles umgibt dich, aus dem ich nicht so recht schlau werde.“

„Dann zerbreche dir nicht mehr den Kopf darüber, lass uns lieber schlafen, denn das wird heute ein anstrengender Tag.“

„Ja, du hast Recht, ich bin völlig müde, aber ich weiß gar nicht, ob ich heute schlafen kann.“

„Versuche es trotzdem, Mary, es ist besser so, denn das Problem Ripper ist noch nicht ausgestanden.“

Trotz Marys Zweifel fanden wir beide einige Stunden Schlaf und erhoben uns gegen 10.00 Uhr, als die schon schwächer werdende Herbstsonne in unsere Wohnung schien. Mary hatte uns mit den Resten aus dem Kühlschrank ein kleines Frühstück gezaubert, und wir besprachen nun, wie wir weiter vorgehen wollten.

„Was sagst du selbst, Mary, wie soll es weitergehen?“

„Ich weiß es nicht, echt keine Ahnung. Ich muss Geld verdienen, und ich kenne nur eine Möglichkeit dazu, aber ich kann doch hier nicht mehr nachts durch die Straßen laufen. Schließlich ist der Ripper noch unterwegs.“

„Ich glaube sogar viel mehr, dass du selbst in Gefahr bist, denn soweit ich die Geschichten über den Ripper kenne, hat er seine Opfer vorher immer beobachtet.“

„Dann wird er mir auflauern?“

„Das könnte sein, zumindest solltest du die nächsten Tage nicht arbeiten gehen.“

„Ich bin aber fast pleite, wie soll ich das machen?“

„Erst einmal geht deine Sicherheit vor, ich hoffe ja auch, dass ich den Ripper vorher enttarnen kann.“

„Wie willst du das denn schaffen?“

„Zunächst wollte ich gleich zum Yard und mich dort erkundigen.“

„Ich komme aber nicht mit“, prustete Mary, die noch immer nicht davon überzeugt war, dass es gut war, die Polizei zu informieren.

„Nein, das mache ich alleine. Anschließend gehe ich rüber ins Royal Hospital, vielleicht finde ich den Ripper ja sogar.“

„Das ist aber gefährlich.“

„Wir kennen uns ja gegenseitig nicht, aber ich habe deine Beschreibung. So direkt rechne ich mir auch keine großen Chancen aus, aber vielleicht kennt ja jemand den Mantel oder den Zylinder.“

„Dann wirst du aber etliche Stunden unterwegs sein, London ist groß.“

„Das ist schon okay, der Ripper schlägt ja frühestens heute Nacht wieder zu.“

„Und was mache ich solange?“

„Du wartest hier und gehst nicht aus dem Haus, verstanden?“

„Okay, ich warte auf dich.“

Damit war unser Gespräch beendet, und ich machte mich auf den Weg, hinein in das kalte, novemberliche London. Immerhin schien die Sonne und der Nebel hatte sich komplett verzogen. Ein wenig verträumt betrachtete ich die Stadt, die ich nur kannte, nachdem sie weitere gute 100 Jahre mehr auf dem Buckel hatte.

Es war seltsam, keine Technik zu sehen, nur verschiedentlich Öllampen zur Beleuchtung der Straßen, keine Neonröhren oder wenigstens Glühbirnen. Letzteres würde nicht mehr lange dauern, denn dafür sorgte schließlich ein gewisser Edison.

Auch die Kleidung der Menschen war hier noch eine ganz andere, und ich fiel schon ein wenig aus dem Rahmen. Es waren aber vor allem die Männer, die mir nachstarrten, denn mit meiner enganliegenden Jeans fiel ich doch auf. Ich ignorierte die lüsternen Blicke aber, denn ich hatte eine Aufgabe.

Mary hatte mir den Weg gut erklärt, und so würde ich mein Ziel hoffentlich finden. Schließlich befand sich das Scotland Yard Building in der gleichen Gegend wie New Scotland Yard, doch ich musste den Weg zu Fuß finden, da ich ja noch nicht auf die Londoner U-Bahn zurückgreifen konnte. Und es würde ein guter Fußmarsch, denn der Weg war weit, und öffentliche Verkehrsmittel waren teuer. Zwar hatte mir Mary ein wenig Kleingeld mitgegeben, damit ich unterwegs nicht verhungerte, aber das reichte nicht einmal, um eine Kutsche zu nehmen.

Etwas mehr als drei Stunden brauchte ich, dann war ich endlich beim alten Scotland Yard Building angekommen. Das Gebäude war lange nicht so repräsentativ wie das neue, aber das war mir auch ziemlich egal. Ich wollte aktuelle Informationen über den

Ripper, vielleicht gab es ja eine Spur, die mir weiterhelfen konnte.

Drinne herrschte ein großes Durcheinander, ich sah viele Polizisten, die durch die Gänge eilten und mit diversen Menschen stritten. Ein Großteil von denen waren wohl Frauen vom horizontalen Gewerbe, die sich über fehlende Sicherheit beschwerten. Ich versuchte das Ganze zu umgehen und marschierte auf einen einzeln sitzenden Beamten zu, der einen eher gelassenen Eindruck machte.

„Guten Tag, Konstabler“, begrüßte ich ihn freundlich, erntete aber nur ein Brummen. Immerhin blickte er von seinen Papieren auf, um mich zu mustern, und dann im Stile eines Mr. Spock die Augenbrauen hoch zu ziehen.

„Ich habe eigentlich gar keine Zeit, also stören Sie mich bitte nur, wenn es wichtig ist.“

„Ist der Ripper wichtig?“

„Bedeutet das, dass Sie ihn gesehen haben?“, fragte er ungewohnt mürrisch.

„Ja, ich nur kurz, aber meine Freundin hat ihn gut gewesen.“

„Das tragen Sie sich doch bitte in die Liste ein, Sie sind diese Woche bereits die Nummer 424, und ihre Freundin bekommt die Nummer 425.“

„Ich glaube, Sie haben mich nicht richtig verstanden, wir haben den Ripper wirklich gesehen, gestern Abend und ...“

„Jetzt höre mir mal gut zu, mein Täubchen. Den ganzen Tag, nein schon die ganzen letzten Wochen nerven mich die Leute, die angeblich Jack the Ripper gesehen haben wollen. Und am schlimmsten seid ihr Nutten, haltet euch für den Nabel der Welt, nur weil es dieser Kerl auf euch abgesehen hat.“

„Was soll das denn heißen, halten Sie mich etwas für eine Prostituierte?“, gab ich entrüstet zurück, denn das Gebaren von dem Kerl war verdammt beleidigend.

„Ich habe keine Ahnung, wer du bist und wie du deinen Berufsstand nennen willst, aber man sieht ja ganz genau, was du tust. Keine anständige Frau würde so durch die Stadt laufen, solche engen Hosen, überhaupt gehört es sich nicht für Frauen, Hosen zu tragen, und ...“

„Und jetzt bin ich erst mal wieder dran, Sie arrogantes Ekel. Und das kann ich ja gefahrlos sagen, denn wegen Beamtenbeleidigung kann man mich deswegen ja nicht verhaften. Meine Meldung hat sich erledigt, machen Sie ihre Arbeit doch alleine. Eine Sache beruhigt mich aber, Sie werden den Ripper ganz bestimmt nie fangen, und dazu muss ich nicht einmal in die Zukunft gucken können.“

Und auf der Stelle machte ich kehrt und ließ den verdutzten Konstabler zurück, der eine solche Ansprache wohl auch noch nicht gehört hatte. Vielleicht dachte er sogar darüber nach, ob er etwas falsch gemacht haben könnte, aber das war mir im Endeffekt ziemlich egal.

Die Polizei als Freund und Helfer schied jedenfalls aus, auch wenn dieses edle Stück Mann bestimmt nicht als Beispiel für alle dienen sollte. Aber ich hatte mich inzwischen

entschieden auf eine Zusammenarbeit mit der Polizei zu verzichten, was ja auch in Marys Sinne war.

Leider hatte ich damit viel Zeit verplempert, denn ich wollte ja noch zum London Royal Hospital, ein Weg für den ich weitere knapp drei Stunden brauchen würde. Es wäre besser gewesen, wenn ich mir den Weg gespart hätte, aber ich wusste ja auch noch nicht, was sich gleichzeitig in Mayfair ereignete.

Es war Sonntag und dementsprechend lange schlief John Cavendish. Wenn man ihn so sah, konnte keiner ahnen, dass er der meistgesuchte Mann von ganz London war. Gegen 10.30 Uhr stand er dann endlich auf, aß eine Kleinigkeit und las dabei die Zeitung.

Wie immer drehte sich die erste Seite fast nur um ihn, dort standen Mutmaßungen, vermeintliche Zeugenberichte, aber auch astrologische Vorhersagen, wo er das nächste Mal zuschlagen würde. Cavendish konnte darüber immer nur lachen, denn sein nächstes Opfer kannte er schon.

Es sollte diese Mary werden, die er diese Nacht hatte entkommen lassen. Sie war nicht nur genau der Typ Frau, den er unbedingt beseitigen musste, sie war auch eine gefährliche Zeugin und musste aus dem Weg geräumt werden.

Gerade war er fertig mit dem Frühstück und der Zeitung, als jemand gegen die Tür klopfte. Zwei, drei Mal und auch noch sehr laut, es musste wichtig sein. Cavendish ging hin, öffnete und erkannte einen Bekannten.

„Joshua, du hier, was kann ich für dich tun?“

„Doktor Frank schickt mich zu Ihnen, ich soll Sie holen?“

„Weshalb?“, fragte Cavendish zurück, der plötzlich Angst bekam, ob er entdeckt worden wäre.

„Es hat einen Unfall gegeben, in einem mehrstöckigen Haus ist Feuer ausgebrochen, es gibt viele Verletzte. Man braucht dringend Ihre Hilfe. Dr. Frank hat mir sogar erlaubt, eine Kutsche zu nehmen, damit es schneller geht.“

„Gut, Joshua, ich komme natürlich mit. Ich hole nur gerade noch meine Tasche und meinen Stock.“

„Vergessen Sie ihren Mantel nicht, Sir, es ist kalt!“

„Den habe ich gestern wohl im Krankenhaus hängen lassen, aber es wird auch so gehen“, log der Ripper, denn die Wahrheit konnte er dem Jungen schlecht erzählen.

Dr. Frank war der Chefarzt des London Royal Hospitals, und wenn er um zusätzliche Hilfe bat, dann war es wirklich wichtig. Meistens wurde dann Joshua ein schwarzer, kleiner Botenjunge losgeschickt. Er war so etwas wie ein Mädchen für alles, aber wenigstens hatte der 12-Jahre alte Junge somit eine Arbeit. Außerdem war er beim gesamten Personal sehr beliebt.

Die Fahrt mit der Kutsche dauerte nicht lange, dann waren der Junge und der Chirurg an ihren Arbeitsplätzen. Cavendish ließ sich kurz von seinem Vorgesetzten

einweisen, dann ging es auch schon los.

Die meisten Verletzten hatten Verbrennungen oder Rauchvergiftungen erlitten, das war nicht Cavendishs Spezialgebiet, aber er behandelte in der Not auch diese Verletzungen. Viele waren aber aus dem zweiten oder dritten Stock gesprungen, um sich vor den Flammen in Sicherheit zu bringen, und dabei hatten sie teilweise schwerwiegende Verletzungen erlitten.

Mehrere Stunden arbeitete Cavendish ohne Unterbrechung, schaffte es sechs Menschen in dieser Zeit zu versorgen, so dass sie ihre physischen Schmerzen überstehen würden. Leider waren auch viele Menschen in den Flammen umgekommen, da würden die Angehörigen schwer drunter zu leiden haben.

Die schwierigsten Fälle waren zumindest erledigt, jetzt konnte der Ripper endlich durchatmen und einmal an die frische Luft gehen. Während der Arbeit vergaß er das, was er selbst nachts tat und was ja eigentlich auch so gar nicht zusammenpassen wollte. Er dachte darüber aber ganz anders.

Er hasste die Frauen, und zwar abgrundtief. Er war selbst das fünfte und jüngste Kind einer Familie aus der Mittelschicht gewesen, seine vier älteren Geschwister waren alles Mädchen. Es ging der Familie nicht direkt schlecht, aber nur für einen Sohn extra Kleidung zu kaufen war trotzdem nicht drin, so trug er viele Jahre lang die abgelegten Kleider seiner älteren Schwestern.

Und dafür wurde er gehänselt, von seinen Schwestern natürlich, von deren Freundinnen und auch seinen eigenen Schulkameraden. Und da er selbst nicht sonderlich kräftig war, als Kind eher schwächling und verletzlich, konnte er sich nicht gut dagegen wehren.

Bis zu seinem 14. Lebensjahr musste er das mitmachen, dann verdiente er endlich selbst ein wenig Geld, um sich eigene Kleidung zu kaufen. Er arbeitete bei einem Beerdigungsunternehmen und war dafür verantwortlich, die Leichen vorzubereiten. Die natürliche, menschliche Angst vor dem Tod verlor er dabei, im Gegenteil, der Tod wurde zu seinem täglichen Begleiter, zur Normalität.

Zu einer Beziehung war er nie imstande gewesen, auch nicht während seines Studiums der Medizin, das schließlich zu seiner Anstellung am London Royal Hospital geführt hatte. Die ganze Zeit über hatte er dieses sehr gespaltene Verhältnis zu Frauen in sich gehabt, doch es hatte noch einige Jahre gedauert, bis er sich endlich getraut hatte, es auszuleben.

Der erste Mord war dabei die Befreiung gewesen, er wusste nun, dass er es konnte. Und gleichzeitig erkannte er erfreut die große Hilflosigkeit der Polizei, denn sie konnten ihn nicht fassen. Er war zu schlau, und Scotland Yard immer einen Schritt voraus.

Zuletzt hatte er sogar angefangen, der unfähigen Londoner Polizei Teile der von ihm zerstückelten Leichen zuzuschicken. Das war zwar gefährlicher, aber es törnte ihn gleichzeitig auch an. Trotzdem wurde der Drang zu töten immer stärker, wollte er

immer schneller wieder los und seine Taten verüben, seine Urteile gegen die Frauen vollstrecken.

Mit den Gedanken an seine eigene Vergangenheit begab er sich heraus aus dem Operationssaal, hinein in die endlosen Gänge des Hospitals. Er wollte zum Hauptaussgang gehen, wo um diese Zeit viel los war, vor allem natürlich aufgrund des Feuers und der vielen Verletzten.

Da fiel die junge Frau, schwarzhaarig und recht groß, kaum auf, denn sie machte wie viele den Eindruck, als ob sie etwas suchen würde. Das war es auch nicht, was Cavendish so nervös machte, sondern die Tatsache, dass die Frau seinen Mantel und seinen Zylinder bei sich trug.

Ich hatte mir unterwegs noch einen kleinen Happen genehmigt, denn es war schon später Nachmittag, und mein Magen hatte sich gemeldet. Frisch gestärkt war ich dann gegen 17 Uhr endlich am London Royal Hospital angekommen, wo mir als erstes das große Chaos auffiel.

Es hatte aber weder etwas mit mir noch mit dem Ripper zu tun, denn ein Haus in der Nähe war abgebrannt, und die Verletzten waren größtenteils hierhin abtransportiert worden, wie mir ein Konstabler, der den Eingang bewachte, sagen konnte. Leider kannte er den Mantel und den Zylinder nicht, weil er nur heute für einen Kollegen hier Dienst schob.

Ich ging also weiter ins Krankenhaus hinein, denn bestimmt konnte mir jemand Auskunft geben, wer der Besitzer von Mantel und Zylinder war. Am Eingang war zu viel los, dort brauchte ich niemanden zu fragen, aber eine Krankenschwester, die sich um einen älteren Mann kümmerte, sah nicht so überbeschäftigt aus.

„Hallo, schönen guten Tag, Miss, darf ich Sie kurz stören?“, fragte ich höflich und wurde erhört.

„Klar, wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ein Mitarbeiter aus diesem Krankenhaus hat seinen Mantel und seinen Zylinder in einem Pub vergessen, und ich versuche nun herauszufinden, wem die Sachen gehören könnten. Vielleicht können Sie mir da helfen?“

„Ich versuche es gerne, aber ich bin erst seit einer Woche hier. Hmmm, gute Qualität, ich würde sagen, die Sachen könnten einem unserer Ärzte gehören, aber wir haben ca. 40, die mehr oder weniger regelmäßig hier Dienst schieben, das wird schwierig. Aufgefallen sind mir diese Kleidungsstücke noch nicht. Tut mir leid, dass ich nicht mehr helfen konnte.“

„Trotzdem danke, ich versuche es weiter.“

„Einen Tipp habe ich noch, fragen Sie mal Joshua, das ist der kleine Junge da hinten, der gerade einem Mann die Schuhe putzt. Der ist so etwas wie ein Mädchen für alles, der kennt auch alle Ärzte und kann Ihnen bestimmt helfen.“

„Danke, das werde ich versuchen. Einen schönen Tag noch weiterhin.“

„Danke, Ihnen auch.“

Auch wenn Sie mir noch nicht den Ripper hatte offenbaren können, der Tipp mit dem kleinen Jungen hörte sich gut an. Ich ging also auf ihn zu, als er gerade mit seinem Job fertig war und von dem Mann, offensichtlich ein Besucher, sein Entgelt bekam.

„Hallo Joshua, darf ich dich kurz etwas fragen?“, rief ich rüber, noch einige Meter entfernt, als ich die Stimme hörte, die aus dem Schatten einiger Säulen zu uns drang.

„Joshua, es gibt dringende Arbeit für dich, Dr. Frank sucht dich schon!“

Ich hörte den Jungen kurz seufzen, aber wohl nicht, weil er die Arbeit nicht mochte.

„Tut mir leid, Lady, ich werde gebraucht, und wenn Dr. Frank ruft, darf ich nicht zu spät kommen.“

Schade, der Junge gefiel mir, aber das hatte nicht geklappt. Sonst waren vom Personal nicht mehr viele Menschen unterwegs, außer einer übergewichtigen Oberschwester, die bestimmt schon weit jenseits der 50 Jahre war. Ich wollte es trotzdem versuchen, denn ich hatte schließlich hier noch nichts erreicht.

„Guten Tag, Schwester, darf ich Sie kurz etwas fragen?“

„Bin ich ein Auskunftsbüro, ich habe zu tun? Machen Sie es kurz, was gibt es?“

„Ich suche den Besitzer von diesem Mantel und dem Zylinder, die sind beide in einem Pub liegen geblieben.“

„Und warum sollen die jemandem von hier gehören?“

„Weil dieser kleine Mitarbeiterausweis in dem Mantel steckte.“

„Gut, dann scheint es so zu sein. Ich bringe den Mantel in unser Fundbüro, da wird ihn sich der Besitzer abholen können.“

Mit den Worten riss sie mir beide Teile aus der Hand, ohne dass ich so schnell etwas dagegen machen konnte.

„Hey, Augenblick, so war das nicht gedacht“, protestierte ich, doch wurde sofort unterbrochen.

„Finderlohn kann ich Ihnen nicht geben, ich weiß ja nicht, wem die Sachen gehören. Der Finder wird Ihnen bestimmt dankbar sein, und nun verschwinden Sie hier, wir haben viel zu tun.“

„Ich würde die Sachen aber lieber wieder mitnehmen, ich ...“

„Sie sagen doch die Sachen gehören einem unserer Ärzte, ich kümmere mich schon darum, dass der Richtige seine Kleidungsstücke zurückerhält. Und nun verschwinden Sie endlich, sonst lasse ich Sie von dem Bobby entfernen.“

Einen kurzen Augenblick wollte ich noch Widerspruch einlegen, doch mir wurde klar, dass ich damit nicht viel Erfolg haben würde. Gegen diesen Drachen war kein Kraut gewachsen, da konnte ich es gleich aufgeben. Es war auch ziemlich egal, denn zu viel Hoffnung hatte ich mir ohnehin nicht gemacht.

Etwas niedergeschlagen und mit gesenktem Kopf machte ich mich auf den

Rückweg, der Ausflug hatte mir nicht viel gebracht. Die Polizei war ein Totalausfall gewesen, und im Krankenhaus hatte sich auch keine neue Spur ergeben. Und wenn ich sogar noch gewusst hätte, dass mich der echte Ripper in diesem Moment beobachtete, ich hätte den Tag und meine Aktivitäten wahrscheinlich verflucht.

Cavendish drückte sich sofort hinter eine Säule, so dass er nicht mehr von der jungen Frau gesehen werden konnte. Oder hatte sie ihn vielleicht schon gesehen? Wusste sie überhaupt wie er aussah? Nur kein Risiko eingehen, dachte er sich, deshalb drückte sich Cavendish weiter hinter die Säule, begann aber jetzt, die Frau zu beobachten.

Er kannte sie nicht, aber sie sah sehr gut aus. Groß, schwarze Haare, ihre Kleidung wirkte fremd, aber sie betonte ihre Formen, insgesamt eine sehr ansehnliche Erscheinung. War sie auch eine Hure? Das war nicht unmöglich, aber daran glauben wollte der Ripper nicht.

Aber wie war sie an seine vermissten Kleidungsstücke gekommen? Bestimmt befanden sie sich nicht grundlos in ihrem Besitz, daher gab es nur zwei Möglichkeiten. Entweder sie war eine Freundin dieser Mary, oder sie war es selbst gewesen, die ihn bei seinem Mordversuch gestört hatte. Oder sogar beides auf einmal.

In beiden Fällen würde sie ihn selbst nicht kennen, aber wahrscheinlich hatte sie von seinem Opfer eine Beschreibung erhalten, und diese reichte sicherlich schon für eine vorläufige Identifizierung aus. Dann würde man ihn verhaften und Mary gegenüberstellen, das war sein Ende.

Er durfte also kein Risiko eingehen und sich nicht zeigen, doch gleichzeitig musste er verhindern, dass sie seine Identität über den Mantel entdeckte. Und das war gefährlich, denn gerade sprach die Schwarzhaarige eine der Schwestern an.

Zum Glück war nur die Neue in der Nähe, sie war erst ungefähr eine Woche hier, die würde den Mantel bestimmt nicht erkennen. Cavendish hatte sogar schon einmal überlegt, ob er die Schwester auch umbringen sollte, weil sie manchmal so aufreizend gekleidet war, doch er wollte erst seine Arbeit bei den Huren vollenden. Es war auch gefährlich, wenn er begann, Kollegen zu töten, denn das konnte schnell auf ihn zurückfallen. Daran dachte er aber nur, er konzentrierte sich auf das Gespräch der Beiden.

Immerhin konnte er sie verstehen, und wusste nun, was die Fremde wollte. Sie erfand eine Geschichte, um den Besitzer des Mantels zu finden, und die Story war gut. Die Schwester konnte ihr aber nicht helfen, aber sie gab einen guten Tipp weiter. Joshua.

Jetzt wurde es gefährlich, denn Joshua würde den Mantel und den Zylinder sofort erkennen, ihm war ja sogar heute Morgen aufgefallen, dass sie fehlten. Jetzt galt es schnell zu reagieren, sonst war alles vorbei.

„Joshua, es gibt dringende Arbeit, Dr. Frank sucht dich!“

Noch immer stand er hinter der Säule, außerdem im Schatten, die Fremde konnte ihn nicht sehen. Hören konnten ihn beide, und Joshua reagierte, wie es John Cavendish erwartet hatte, er gehorchte.

Puh, dachte er sich, das war überstanden. Aber es ging schon weiter, diesmal versuchte es die Schwarzhaarige bei der Oberschwester. Cavendish schmunzelte, das war gut, denn die würde ihr bestimmt nicht helfen wollen. Es fragte auch keiner der Ärzte bei ihr nach Hilfe, es war besser, wenn man diesen Drachen weitläufig umschiffte.

Und tatsächlich, schon ging das Donnerwetter los. Fast tat ihm die Kleine leid, denn gegen diese Matrone kam sie nicht an. Und das Beste dabei was, die Oberschwester nahm dem hilflosen Girl auch noch den Mantel und den Zylinder ab. Das war der Knüller, denn auch jeder Einspruch wurde gnadenlos niedergemetzelt.

Sieg auf der ganzen Linie, und Niederlage für die andere Seite. Denn die Schwarzhaarige hatte aufgegeben und zog mit gesenktem Kopf ab. Cavendish wusste nicht, womit er dieses Glück verdient hatte, das Problem Mantel und Zylinder waren aus der Welt, er wusste so gut wie sicher, wer seinen geplanten Mord vereitelt hatte, und er hatte jemanden, der ihn zu seinem Opfer führen sollte. Ein guter Tag für ihn, nicht so gut für die beiden jungen Frauen, denn heute wollte er gleich zwei Mal zuschlagen.

Solange Clarissa bei ihr gewesen war, fühlte sich Mary sicher, diese junge Frau, von der sie kaum etwas wusste, gab ihr dieses gute Gefühl. Doch nachdem Clarissa Hyde das Haus verlassen hatte, verschwand das Gefühl der Sicherheit und Angst machte sich breit.

Jack the Ripper hatte versucht sie, Mary Kelly, zu töten. Mit Glück und der Hilfe ihrer neuen Freundin war ihm das nicht gelungen, aber nun war der Ripper, der meistgesuchte Mann Londons, ihr Feind, ihr Todfeind. Und er würde alles daransetzen, sie zu töten.

Nervös lief Mary in der besseren 1-Zimmer Wohnung ihrer Freundin Lizzie auf und ab, sie suchte nach einer Lösung, wie sie sicher aus der Sache herauskam. Eine Möglichkeit war, einfach zu verschwinden, sich in den nächsten besten Zug zu setzen, der London verließ, doch das scheiterte am Geld. Mary war so gut wie blank, und wenn überhaupt, dann war nur in London Geld zu verdienen, auf dem Lande oder in den kleineren Städten war im Vergleich nichts zu holen. Und Mary würde auch keine andere, vernünftige Arbeit finden, da fehlten ihr die Qualifikationen, denn für Frauen war es in dieser Zeit sehr schwer.

Ihr Revier zu verlassen war eine zweite Möglichkeit, aber da gab es Absprachen, und man würde es nicht einfach akzeptieren, wenn sie woanders auf Freiersuche ging. Und einen Zuhälter wollte sie nicht, denn sie hing an ihrer Freiheit. An ihrem Leben natürlich auch, deshalb dachte sie sogar noch einmal darüber nach, zur Polizei zu gehen.

Das half aber nur, wenn der Ripper sofort gefunden wurde, sonst würde er grausam Rache nehmen, da war sich Mary sicher. Und das Vertrauen in die Polizeiarbeit war nicht sonderlich groß, Probleme versuchte man in Whitechapel, wo die Armen lebten, lieber ohne die Bobbys zu lösen, und das klappte meistens auch ganz gut. Die letzten Jahre hatte es nur wenige Tote gegeben, nur der Ripper bildete eine große Ausnahme.

Viel mehr Lösungen für ihre Zukunft gab es leider nicht, also hoffte Mary weiterhin auf Clarissa, vielleicht hatte sie ja eine Idee, oder schaffte es sogar, den Ripper zur Strecke zu bringen. Irgendwie war diese junge Frau etwas Besonderes, auch wenn Mary das nicht besser beschreiben konnte. Diese Clarissa war stark, obwohl sie ja noch ein paar Jahre jünger als Mary war.

Doch wichtiger war noch die innere Stärke, die sie aber auch mit anderen teilen konnte, um in diesem Fall Mary wieder neuen Mut zu geben. Deshalb vertraute Mary ihrer neuen Freundin auch bedingungslos, obwohl sie Clarissa weder richtig kannte, noch wusste, woher sie kam.

Nur leider war ihre Lebensretterin jetzt nicht da, und das machte Mary mehr und mehr nervös. Clarissa würde einige Stunden brauchen, bis sie wieder zurück sein konnte, was war, wenn der Ripper inzwischen auftauchte? Die Angst steigerte sich immer mehr, und Mary wusste nicht, was sie tun sollte.

Da erinnerte sie sich daran, dass ihr Lizzie mal erzählt hatte, wie ihr Freund, sich eine Waffe gekauft hatte. Einen Revolver, das wusste Mary noch. Und bestimmt war er hier irgendwo.

Es war nicht gerade sehr nett, die Schränke bei einer Freundin zu durchwühlen, aber Mary wusste sich nicht anders zu helfen, sie brauchte eine Waffe. Deshalb sah sie in jedem Schrank, in jeder Schublade nach, und sie fand die Waffe. Es war ein echter Revolver, wie er zur gleichen Zeit überall in Amerika verwendet wurde, hier in London war eine solche Waffe eher selten.

Mary wusste davon nicht viel, aber sie fand auch die Munition, die sie in der Trommel verteilte. Jetzt musste die Waffe nur noch entschert werden, und Mary konnte feuern. Das gab ihr wieder etwas mehr Sicherheit, aber zur Ruhe fand sie damit noch nicht. Immer noch war die Gefahr gewaltig groß, der Gegner schien übermächtig zu sein, doch wenigstens war die junge Frau jetzt nicht mehr unbewaffnet.

So ging der Tag voran, die Stunden vergingen, bis irgendwann gegen Abend jemand drei Mal gegen die Tür klopfte. Das war das Zeichen gewesen, dass sie verabredet hatten, doch war es wirklich Clarissa? Mary wagte es nicht, zu antworten, stattdessen griff sie nach der Waffe, der kalte Griff gab ihr ein wenig mehr Sicherheit.

„Mary, ich bin ich es, Clarissa, machst du mir bitte die Tür auf?“

Mary fiel ein Stein vom Herzen, es war ihre Retterin, und nicht der Ripper. Die Waffe legte sie wieder zurück, bevor sie die Tür öffnete.

„Bin ich froh, dass du wieder zurück bist, Clarissa“, begrüßte Mary ihre neue Freundin.

„Schön, wenn ich so euphorisch begrüßt werde, lässt du mich denn auch rein?“

„Natürlich, sorry“, antwortete Mary, die mich noch vor der Tür umarmt hatte.

Ich ließ Mary den Vortritt, folgte ihr aber sofort, denn ich war froh, mich endlich wieder mal hinsetzen zu können, der Fußmarsch war lang gewesen. Einen Tisch und zwei Stühle, die ein wenig knarrten, gab es, auf einem ließ ich mich nieder. Mary hatte den Tag über ein wenig aufgeräumt und geputzt, wahrscheinlich aus Langeweile. Dadurch war es aber nun sehr wohnlich geworden, dazu trugen auch die beiden Kerzen bei, die sie angezündet hatte.

„Du bist ja richtig außer Atem“, stellte sie fest, denn ich schnaufte ganz gut.

„Ja, es ist kalt, und der Weg war doch sehr weit.“

„Du hast aber auch gute Schuhe, wenn ich soweit laufen würde, dann wären meine Schuhe oder zumindest meine Füße bestimmt hinüber“, bemerkte Mary und deutete dabei auf meine Turnschuhe, die ihr natürlich gut gefielen.

Ich antwortete nicht, was sollte ich auch sagen? So war es Mary, die wissen wollte, was ich erreicht hatte.

„Nun, sagen wir es so, es war ein totaler Reinfall. Der Polizist, mit dem ich gesprochen habe, war eine einzige Katastrophe, Chauvinist durch und durch, faul und unfähig. Ich hätte ihm am liebsten eine geknallt, aber dann hätte man mich eingesperrt, und das wollte ich ja auch nicht riskieren.“

„Und im Krankenhaus?“

„Ich war erst guter Dinge, schien auf dem richtigen Wege zu sein. Ein kleiner Junge hätte mir vielleicht helfen können, aber der wurde leider im falschen Moment weggerufen.“

„Vom Ripper?“

„Nein, wobei, ich habe den Mann nicht gesehen.“

„Dann könnte er es gewesen sein?“

„Nicht unmöglich, da hast du Recht. Aber warum sollte es gerade der Ripper gewesen sein?“

„Vielleicht hat er dich erkannt, aber zumindest wird er den Mantel und den Zylinder erkannt haben.“

„Das kann natürlich sein, daran hatte ich noch nicht so richtig gedacht.“

„Und wenn er dich verfolgt hat?“

„Ich habe mich öfter mal umgesehen, dabei habe ich niemanden entdeckt. Du hast mich aber jetzt auch ein wenig beunruhigt, ich würde mich draußen noch einmal umsehen, um auf Nummer Sicher zu gehen.“

„Wir brauchen auch noch etwas zu Essen, willst du dabei gerade etwas mitbringen? Der Laden schräg gegenüber hat jetzt noch offen, da kannst du etwas Brot, Käse und

Milch kaufen, ich habe noch zwei Schillinge.“

„Gut, das mache ich, aber du bleibst hier, wo man dich nicht sehen kann.“

„Einverstanden, ich möchte auch lieber nicht raus auf die Straße. Hier drinnen fühle ich mich etwas sicherer, ich habe auch noch eine Waffe gefunden.“

Dabei zeigte sie mir den geladenen Revolver, mit dem sie sich den Ripper vom Hals halten wollte.

„Verlasse dich besser nicht zu sehr auf die Waffe, aber wenn er kommt, dann musst du sofort schießen, das höre ich und kann dir helfen.“

„Geht klar, dann bis gleich.“

Ich verabschiedete mich auch, doch irgendwie hatte ich den Eindruck, es wäre ein Abschied für immer.

Für den Ripper gab es eine ganz klare Priorität Nummer 1, und dies waren die beiden Frauen, die er ausschalten musste. Dafür war er auch bereit, seinen Job zu riskieren, denn er verließ das Krankenhaus, ohne sich abzumelden. Es blieb ihm auch gar keine Zeit dafür, denn die Schwarzhaarige verließ bereits den Krankenhausbereich, und er musste sie unbedingt verfolgen.

Leider hatte er auch seine Waffe, sein Lieblingsmesser nicht dabei, doch er trug immer eine kleinere Waffe, mehr ein Küchenmesser, aber auch sehr scharf, mit sich. Damit konnte er auch töten, nur das Zerlegen der Leichen würde ihm nicht gelingen. Das war aber auch diesmal nicht so wichtig, es ging mehr darum, seine Identität zu schützen.

Die Verfolgung wurde aber nicht einfach, denn Cavendish musste damit rechnen, erkannt zu werden, wenn er zu dicht aufschloss. Zum Glück ahnte die Verfolgte nichts Böses, daher sah sie sich nur selten um. Eine Zeitlang konnte der Ripper auch auf eine Kutsche zurückgreifen, die nur sehr langsam fahren konnte, aber so musste er nicht die ganze Strecke laufen.

Erst als er schon weit im Londoner Süden war, musste auch er laufen, denn hier wäre die Kutsche aufgefallen. Anstrengung spürte der Mann allerdings nicht, denn er hatte ein klares Ziel vor Augen. Und je näher er seinem Ziel kam, desto größer wurde das, was er positive Nervosität nannte, eher so etwas wie freudige Erwartung.

Weit konnte es nicht mehr sein, und tatsächlich, plötzlich bog die Schwarzhaarige in ein Mehrfamilienhaus ab, wo in etwa diejenigen wohnten, die dabei waren, aus der Unterschicht zu entfliehen und ein besseres Leben zu führen als der große Rest.

Noch einmal sah sich die Verfolgte um, doch sie konnte den Killer nicht entdecken, er konnte sich noch rechtzeitig verstecken. Sie schien wirklich nichts zu ahnen, das wurde leichter, als er es erwartet hätte, nach den Schwierigkeiten der letzten Nacht.

Er blieb aber vorsichtig, denn zu leicht konnte er entdeckt werden. Deshalb wartete er noch ein paar Sekunden und verließ erst dann seine Deckung, um sich dem Haus

vorsichtig zu nähern. Niemand nahm Notiz von ihm, und so konnte er es riskieren, ins Haus einzudringen.

Draußen hatte es noch das Licht der Laternen gegeben, hier drinnen war es aber fast dunkel. Gut für ihn, denn so wurde er nicht so schnell erkannt.

Wo war die Schwarzhaarige hin? Es gab knapp 20 Wohnungen in diesem Haus, welches war die Richtige? Vorsichtig ging er weiter, in die zweite Etage, wo er eine Frau sah, die das Treppenhaus putzte.

„Hallo, ist hier eben eine schwarzhaarige Frau durchgekommen?“

„Ja, die ist noch eine Etage höher gegangen.“

Er grummelte ein kurzes „Danke“ und begab sich weiter zur Treppe. Wieder blieb er vorsichtig, sah sich gut um, und ging erst dann die Stufen hinauf. Hier waren alle Türen geschlossen, aber irgendwie hatte er das Gefühl, dass sich das ändern konnte. Es gab eine Nische, und in die schob er sich zunächst, als plötzlich hinten links sich eine Tür öffnete.

Einmal schaute der Ripper kurz, erkannte die Schwarzhaarige und schob sich ganz weit hinein in die Nische. Hier würde sie ihn nicht sehen können, er aber konnte lauschen, was passierte. Die beiden unterhielten sich kurz, sprachen über Klopfzeichen und verabschiedeten sich schnell, dann ging die Jüngere der Beiden. Sie wandte sich der Treppe zu, und Cavendish konnte hören, wie sich die Geräusche der Schritte immer weiter entfernten.

Das war das Beste, was ihm passieren konnte. Er erwischte sie einzeln, und er wusste genau, wo sein erstes Ziel sich befand. Das war seine Chance, die musste er nutzen. Doch vorher wartete er noch, denn die Schwarzhaarige hätte schnell wiederkommen können.

Die Zeit verging dabei so wahnsinnig langsam, der Ripper wurde immer nervöser, aber er hatte sich vorgenommen, wenigstens einmal langsam bis 100 zu zählen. Diese Zeit wartete er ab, dann löste er sich aus seiner Deckung, um gegen die Tür der fraglichen Wohnung zu klopfen.

Mary Kelly war zunächst beruhigt gewesen, als Clarissa wieder zurückgekehrt war, doch jetzt wo sie wieder weg war, stieg die Unruhe wieder an. Hatte vielleicht wirklich der Ripper Clarissa verfolgt? Die Gefahr war gering, aber es wäre fatal, denn hier hätte sie dieser wahnsinnige Mörder sonst nie gefunden.

Mary versuchte, sich selbst zu beruhigen, doch es wollte ihr irgendwie nicht gelingen. Zu groß war die Angst um ihr eigenes Leben, auch wenn es nicht gerade übermäßig schön war, so war es doch ihr einziges. Und Mary hoffte noch immer darauf, irgendwann der Prostitution entfliehen und ein normales Leben führen zu können. Doch dafür musste sie diese Situation erst einmal überleben, und das war schwer genug.

Wie lange würde Clarissa wegbleiben? Sie wollte sich einmal richtig umsehen und

dann etwas fürs Abendessen kaufen, damit die beiden Frauen nicht hungern mussten. In drei Minuten konnte sie es vielleicht schaffen, aber auch fünf oder zehn Minuten konnte es dauern. Hoffentlich kam sie aber so schnell wie möglich zurück, denn in der Nähe dieser jungen Frau fühlte sich Mary Kelly bedeutend sicherer.

Wieder ertappte sich die Dirne dabei, wie sie unruhig auf und ab lief, sie konnte sich einfach nicht beherrschen. Ihr Blick fiel dabei auch das eine oder andere Mal auf die schwere Waffe, die sie auf ein kleines Schränkchen neben das Bett gelegt hatte.

Da sie selbst keine Uhr hatte, auch ihre Freundin hatte keine hier, versuchte sie nachzurechnen beziehungsweise mitzuzählen, wie lange Clarissa schon weg war. Waren es schon drei Minuten? Die Zeit verging so langsam, die Sekunden dehnten sich zu Stunden, als jemand plötzlich gegen die Tür klopfte.

Mary fiel ein Stein vom Herzen, Clarissa war wieder zurück, es kam ihr vereinbartes Klopfzeichen. Sorglos lief Mary auf die Tür zu, drehte den Schlüssel herum und vergaß auch die Kette vorzulegen. Und schon in der nächsten Sekunde bereute sie es, denn vor der Tür stand nicht Clarissa, sondern der Ripper.

Mary erschrak, und dieser Sekundenbruchteil war schon zu viel, denn der Ripper war schneller. Mit aller Kraft drückte er die Tür auf und stieß damit auch Mary Kelly in den Raum hinein.

„Habe ich dich endlich, du Hure, jetzt bist du fällig“, schrie er, wobei Mary in seinen Augen ihr eigenes Todesurteil lesen konnte.

„Nein, Hilfe“, schrie sie, aber es hörte sie niemand. Clarissa war zu weit weg, und die anderen Mieter würden wahrscheinlich nicht einmal helfen, selbst wenn sie etwas hörten. Mary musste sich selbst helfen, und sie hatte noch eine Chance.

Sie war durch den Ruck mit der Tür zu Boden gefallen, hatte auch an der Stirn eine kleine Wunde davongetragen, doch das musste sie jetzt ignorieren. Sie musste sich bewaffnen, denn auch der Ripper hatte ein Messer dabei, das er bereits in der rechten Hand hielt. Der Revolver gegen das Messer, sie hatte die bessere Waffe, aber sie musste sie auch noch rechtzeitig erreichen.

Der Ripper hatte inzwischen das Zimmer betreten und die Tür ins Schloss fallen lassen, ohne sie abzuschließen. Er war aber damit noch mehr als zwei Meter entfernt von seinem Opfer, und das musste Mary nutzen. Sie gab sich Schwung, drehte sich und warf sich in Richtung Bett, dorthin, wo ihre Waffe lag.

Sie hatte so viel Schwung aufgebaut, dass sie kaum stoppen konnte, aber sie hatte Teil 1 geschafft, der Ripper hatte sie nicht stoppen können. Mary hatte im Laufe des Tages schon den Umgang mit der Waffe ein wenig geübt, so griff sie schnell zu, entsicherte das gute Stück gleichzeitig und drehte sich herum.

Der Ripper war nähergekommen, aber noch fehlten ihm fast drei Meter. Mary wollte schießen, und es gab auch kein Warten oder Zögern mehr. Er oder Sie, eine

andere Möglichkeit gab es nicht. Noch in der Bewegung drückte sie ab, und die tödliche Ladung setzte sich mit irrsinniger Geschwindigkeit in Richtung Ripper in Bewegung.

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, als ich die Wohnung verließ, denn durch meine Unachtsamkeit hatte ich Mary vielleicht erst wieder in echte Gefahr gebracht. Niemand kannte diese Unterkunft, und bestimmt hätte sie dieser Wahnsinnige hier auch nicht gefunden.

Hatte ich ihn eventuell selbst auf Marys Spur gebracht? Ich hoffte es nicht, aber ich wollte es auch nicht ausschließen. Dementsprechend vorsichtig ging ich die Treppen herunter und sah mich gut um. Auch wenn ich den Ripper nicht kannte, durch Marys Beschreibung würde ich ihn wahrscheinlich immer direkt erkennen können. Er konnte mir aber auch überall auflauern.

Aber ich fand ihn nicht, auch keine Spur von ihm. Draußen auf der Straße atmete ich noch einmal tief durch, kein Massenmörder zu sehen. Anscheinend hatte ich noch einmal Glück gehabt, aber zu lange wollte ich Mary nicht alleine lassen.

Der Laden gegenüber hatte wirklich geöffnet, dort fand ich alles, was wir brauchten, Brot, Milch, Aufschnitt, und es war mal ganz angenehm, die günstigen Preise der Vergangenheit zu erleben. Ich packte sofort alles in eine Tüte, mit der ich zur Kasse ging, wo ein älterer, unterbeschäftigter Mann auf mich wartete.

„Machen Sie schnell, ich möchte gleich schließen!“, wies er mich an, und da ich ihn nicht verärgern wollte, stellte ich die Tüte geschwind auf den Tresen. Bis auf die Flaschen musste er nichts auspacken, der Verkäufer verschaffte sich auch so einen Überblick und zählte im Kopf die Preise zusammen.

Ich nutzte die Gelegenheit und blickte an der Hausfassade hoch, aus der ich gerade gekommen war. Ich konnte sogar unsere Unterkunft sehen und bemerkte hinter einem der Fenster, wie sich ein Schatten im Kerzenschein mit großer Geschwindigkeit bewegte. Mary selbst hatte keinen Grund dazu, daher kam nur eine Lösung in Betracht, der Ripper.

Ich hatte den Gedanken noch nicht einmal abgeschlossen, da hörte ich den Schuss, der nur aus einem Revolver stammen konnte. Der Ripper war bei Mary, und ich konnte ihr nicht helfen, weil ich nicht bei ihr war. Innerlich betete ich für sie, denn sie musste so lange überleben, bis ich oben war. Und das würde schwer genug werden, obwohl ich bereits gestartet war.

Mary hatte den Umgang mit der Waffe zwar ein wenig geübt, aber auf den enormen Rückstoß des schweren Revolvers war sie nicht vorbereitet. Und es kam, wie es kommen musste, statt den Ripper zu treffen, kippte sie nach hinten um und die Ladung Blei fuhr voll in die Zimmerdecke.

„Du wolltest mich erschießen, du Miststück“, hörte Mary den Ripper schreien,

dessen Stimme sich vor Hass fast überschlug. Mary wusste aber gar nicht, was sie machen sollte und wo sie war, denn beim Fallen hatte sie sich auch noch den Kopf gestoßen und war leicht benommen. Zwei, drei Sekunden dauerte es noch, bis sie wieder klar war, und da war der Ripper schon über ihr.

Er setzte sich auf die junge Frau, die alleine schon durch das Gewicht des Mannes erdrückt wurde. Ein Arm war bereits unter dessen Knie begraben, mit dem zweiten Arm wollte sich Mary wehren, doch sie war zu langsam und zu kraftlos. Der Schlag, der das Gesicht des Rippers treffen sollte, verpuffte, der Mörder brauchte ihn nicht einmal abzuwehren.

„Jetzt bist du fällig, Hure, endlich habe ich dich“, geiferte der Mörder. Mary versuchte noch immer, sich zu wehren, doch sie sah bereits den Stahl der kleinen Klinge direkt über ihrem Gesicht. Kurz dachte sie noch an ihre Freundin Clarissa, hoffte auch Hilfe, doch die würde nicht mehr rechtzeitig kommen. Mary Kelly wusste, dass sie verloren hatte.

Ich hörte noch den wütenden Schrei des Verkäufers, als ich aus dem Geschäft sprintete und dabei eine der beiden Milchflaschen umwarf, die ich eigentlich kaufen wollte. Das war mir aber egal, ich musste zu Mary, wenn ich ihr noch helfen wollte.

Der Schuss war auch anderen aufgefallen, ich sah einen Bobby aus einer Gasse kommen, dabei hatte er seine Signalpfeife im Mund und rief damit nach Verstärkung.

„Holen Sie Hilfe, es geht um Jack the Ripper!“, rief ich ihm zu, obwohl ich nicht wusste, ob er mich verstanden hatte. Ich wusste nur wenig vom Ripper, aber er war sicherlich ein mehr als ernst zu nehmender Gegner, und ich wusste auch nicht, ob ich ihn alleine stellen konnte. Jede Hilfe war daher Gold wert.

Damit hatte sich das Thema Polizei aber auch erst einmal wieder erledigt, denn ich wollte nicht auf die Bobbys warten. Sie würden mir folgen und auch hoffentlich gleich den richtigen Weg finden. Ich selbst musste zu Mary.

Zwei, drei Stufen nahm ich auf einen Schlag, sprintete die Treppen hoch, wie nie zuvor in meinem Leben. Dritte Etage, hier musste ich hin. Die Tür zu unserer Unterkunft, Zimmer 13, war zu, hoffentlich war sie nicht abgeschlossen. Ohne abzustoppen warf ich mich auf die Klinke, die nachgab, die Tür schwang auf.

Mein erster Blick fiel auf das Bett, doch das Grausame spielte sich daneben ab. Dort saß der Mörder, drehte mir den Rücken zu, und unter ihm lag Mary.

„Wenn du ihr etwas tust, bringe ich dich um“, schrie ich ihn an, er sollte von Mary ablassen, denn noch hatte ich eine kleine Hoffnung, rechtzeitig gekommen zu sein.

„Ich fasse das mal als Morddrohung auf, ha, ha“, gab er zurück und stand dabei auf. Und ich musste das Schreckliche sehen, das Messer war blutverschmiert, und das Blut floss aus Marys Kehle. Dieses Untier hatte ihr die ganze Kehle durchtrennt, und damit bestand keine Hoffnung mehr. Sicherlich war Mary schon tot, auch wenn ich ihre Augen

nicht erkennen konnte.

„Warum nur, warum musste sie sterben?“, schrie ich ihn an, denn ich fühlte die Wut in mir aufsteigen, gleichzeitig das Leid, aber auch meine eigene Schuld, ich hätte es verhindern können.

„Sie war eine Frau und eine Hure, sie musste sterben. Und du bist die nächste.“

„Dann komm her, ich mache es dir aber nicht so einfach.“

„Ha, ha, ich liebe es ganz besonders, wenn sie sich wehren“

Und er kam, langsam, aber bestimmt. Vier Meter war er noch entfernt, und ich überlegte, was ich machen sollte. So sicher fühlte ich mich nicht, der Ripper hatte es nicht grundlos geschafft, nun schon fünf Frauen zu töten, er verstand sein Handwerk. Flucht war eine Möglichkeit, aber vielleicht warf er mir sein Messer in den Rücken, das wollte ich nicht riskieren. Nein, ich musste es hier mit ihm austragen.

Ich überlegte kurz, ob ich Magie anwenden konnte, doch ich sah keine gute Option dafür. Irgendwie hatte er es auch verdient, von einer Frau ausgeschaltet zu werden, nur wusste ich nicht, wie ich das anfangen sollte. Zwei Meter war er nur noch entfernt, und ich musste jetzt auch meine Position verändern, glitt nach links, weiter in den Raum hinein.

Auf einem Tisch stand eine Vase mit einer schon etwas welken Blume, damit konnte ich mich verteidigen. Blitzschnell griff ich zu, schüttete meinem Angreifer noch das fahle Wasser ins Gesicht, doch das hielt ihn nur eine Sekunde auf. Schon kam der erste Angriff, aber noch war er zu weit weg, mir reichte ein Schritt rückwärts.

Der Ripper war nicht im Kampf mit dem Messer geübt, er hielt es wie ein Chirurg, nicht wie ein Straßengangster aus der Bronx, dessen Leben davon abhängt, wie er sich mit dem Messer verteidigt. Da, der nächste Angriff, von rechts nach links, aber wieder konnte ich ausweichen.

Der Ripper ahnte inzwischen, dass ich gewillt war, es hier mit ihm auszutragen. Ein wenig schien ihn zu irritieren, dass ich keine Angst hatte, oder sie zumindest nicht so zeigte, wie seine Opfer zuvor.

„Wer bist du, was willst du von mir?“, zischte er, während er dabei eine Finte startete.

„Ich bin hier, um dich zu stoppen, deinem Treiben ein Ende zu bereiten. Hörst du die Pfeifen, das sind Bobbys, die gleich hier sind, um dich zu verhaften? Auf dich wartet der Galgen, Ripper, und du hast ihn wirklich verdient.“

Ich hatte extra viel geredet, denn ich wollte ihn ein wenig ablenken und beschäftigen. Mir wäre es recht gewesen, wenn die Bobbys mir helfen kämen und am besten schon da wären. Das Pfeifen wurde immer lauter, aber noch würde es ein wenig dauern.

„Du willst mich hinhalten, damit mich die Polizei schnappt? Ich bin nicht doof, und wahrscheinlich kann ich Ihnen auch nicht mehr entkommen. Dich erledige ich aber

vorher noch, das habe ich mir geschworen.“

Für ihn war das mein Todesurteil gewesen, und deshalb musste er auch angreifen, die Zeit war eher auf meiner Seite. Zu viele Finten konnte er nicht mehr starten, jetzt ging es zur Sache.

Er holte nicht mehr so weit aus, schlug schneller zu und ließ mir keine Zeit zum Luftholen, von links nach rechts kamen die Hiebe, manchmal wich ich aus, zwei, drei Mal blockte ich mit der Vase, die stabil war und dem ablenkten Messer standhielt. Aber es wurde immer schwerer, mein Gegner griff immer schneller an, und lange konnte ich das nicht mehr aushalten.

Da, ein direkter, unvorsichtiger Angriff auf meinen Oberkörper, jetzt musste ich zurückschlagen. Blitzschnell duckte ich mich weg, halb nach unten, halb nach rechts, die Waffe verfehlte mich nur um Haaresbreite, sie glitt noch über meine Jacke. Der Ripper hatte seine ganze Hoffnung in den Angriff gelegt, nur war er für eine Sekunde anfällig.

Mit aller Kraft schlug ich ihm die Vase auf den Waffenarm, so dass es einen lauten Knall gab, und ich glaube sogar hören zu können, wie ein Knochen brach. Die Vase zerplatzte, aber beide wurden wir nicht von den Splittern getroffen. Mein Gegner schrie trotzdem auf, ließ sein Messer fallen, und ich musste nachsetzen.

Er stand mir sehr nah, und deshalb riss ich das Knie hoch, in seine Magengegend, und wahrscheinlich erwischte ich auch zum Teil die Stelle, wo es bei einem Mann besonders weh tut.

Diesmal schrie der Ripper nicht, er stöhnte nur, es klang sogar seltsam hoch. Ich wollte noch einen draufsetzen, aber ich erkannte bereits, dass der Kampf entschieden war. Immer weiter sackte der Massenmörder in sich zusammen, hielt sich mit der heilen Hand die getroffene Stelle und wusste gar nicht so recht, worum er sich zuerst kümmern sollte.

Vor mir lag nur noch ein Häufchen Elend, ich hatte gesiegt. Für mich war es eine Genugtuung, für die arme Mary, für die anderen vier Opfer, aber auch für alle jene Frauen, denen dieser Unmensch nun nichts mehr antun konnte.

Da stand ich nun, und wusste nicht so richtig, was ich tun sollte. An den lauter werdenden Geräuschen erkannte ich, dass die Bobbys gleich da sein würden, sie konnten mir die Verantwortung für den Ripper abnehmen.

War das die Erfüllung meiner Aufgabe? So traurig es auch um Mary Kelly war, ich hatte sie wirklich gemocht, wahrscheinlich hatte ich sie nicht retten können und sollen. Aber warum hatte ich den Ripper überwältigen können? Wenn ihn jetzt die Polizei verhaften würde, dann würde er hängen, und das passte nicht mit dem überein, was ich aus der Historie kannte. Was war also falsch gelaufen, oder was lief noch daneben?

Nein, es war alles richtig, ich bekam die Bestätigung indirekt, da vor mir der weiße

Würfel, das Markenzeichen von Chronos erschien. Mir fiel ein kleiner Stein vom Herzen, auch wenn ich nicht wusste, wie sich das Ende meiner Variante mit der Geschichte vertragen sollte.

Der Würfel war nur zwei Meter entfernt vor uns aufgetaucht, und stand dort, unbeweglich, undurchsichtig, aber für mich war er ein gutes Zeichen. Langsam ging ich auf den Würfel zu, dabei sah ich weiterhin auf den Ripper, der noch immer zusammengekauert am Boden lag.

Ich hätte schon verschwinden können, aber ich wollte noch eine Sekunde warten, bis die Bobbys kurz vor der Tür waren, damit der Ripper auf keinen Fall entkommen konnte. Der hatte sich noch immer nicht gerührt, und jetzt waren die ersten Polizisten in unserer Etage. Ich konnte verschwinden, denn es war ja auch klar ersichtlich, was hier passiert war.

„Ich muss jetzt gehen, du wirst als letztes in deinem Leben den Galgen sehen“, verabschiedete ich mich von dem brutalen Mörder, bevor ich meinen rechten Fuß als ersten in den Würfel setzte.

„Neeeein“, hörte ich nur noch hinter mir und schaffte es nicht mehr, mich umzudrehen, weil mich in dieser Sekunde der Ripper von hinten traf und mit mir zusammen in den Würfel stürzte.

E n d e des ersten Teils

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 40 – „Jack the Ripper is back!“

Zwar hatte ich den Mord an der armen Mary Kelly nicht verhindern können, doch immerhin war es mir gelungen, Jack the Ripper, den berühmten und berüchtigten Massenmörder zu überwältigen.

Meine Aufgabe für den Hüter der Zeit war getan, der Täter sollte eigentlich verhaftet werden und ich konnte wieder in meine Zeit zurück. Doch es kam alles anders, und der furchtbare Mythos Jack the Ripper wurde von mir durch die Zeiten transportiert, um auch dort für ein Chaos zu sorgen.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 18 – „Im Auftrag der Zeit“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 19 – „Ich muss das Böse schützen“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Mörderjagd in der Vergangenheit

Serie

Clarissa Hyde Folge 39

Autor

Thorsten Roth, 2018

Titelbild

Timo Paddel unter Verwendung einer Grafik von [www. openclipart.org](http://www.openclipart.org) (blood by scro2003, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.